
This is a reproduction of a library book that was digitized by Google as part of an ongoing effort to preserve the information in books and make it universally accessible.

Google™ books

<http://books.google.com>





Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.

NA
5586
H2M6

Class

Book

University of Chicago Library

BERLIN COLLECTION

GIVEN BY

MARTIN A. RYERSON

H. H. KOHLSAAT

BYRON L. SMITH

CHAS. L. HUTCHINSON

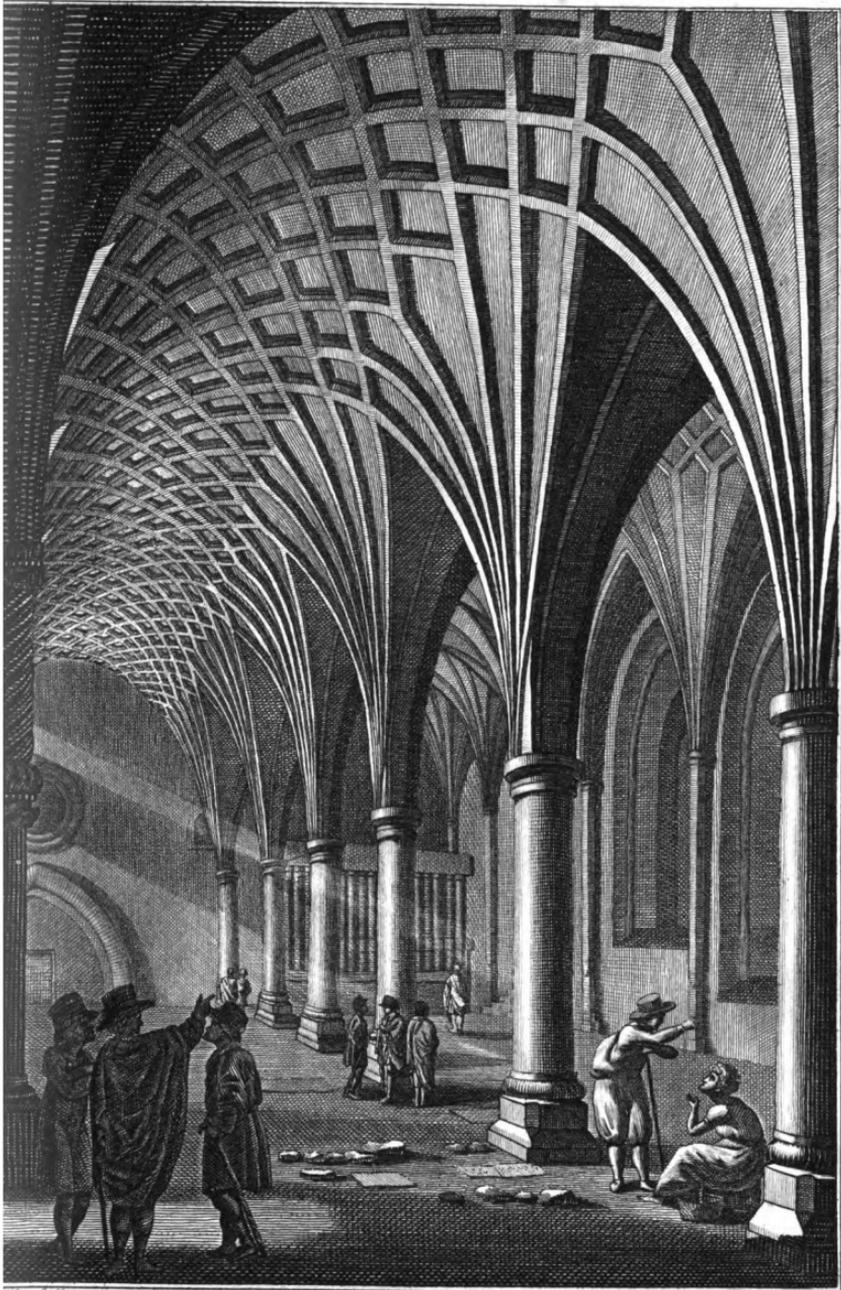
C. R. CRANE

H. A. RUST

CYRUS H. McCORMICK

A. A. SPRAGUE

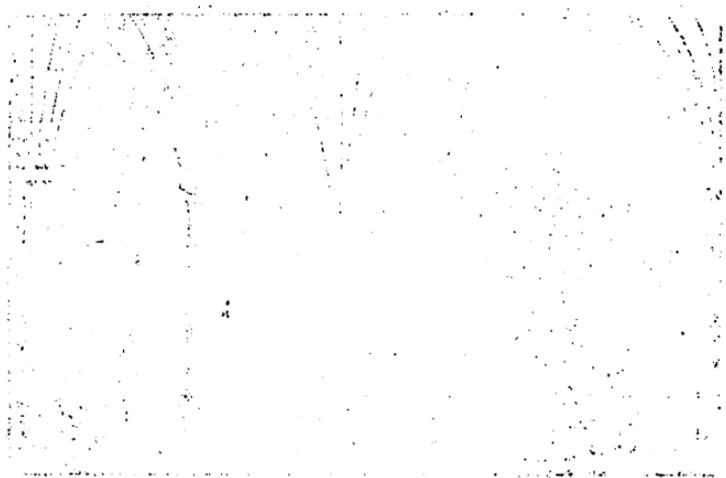
C. J. SINGER



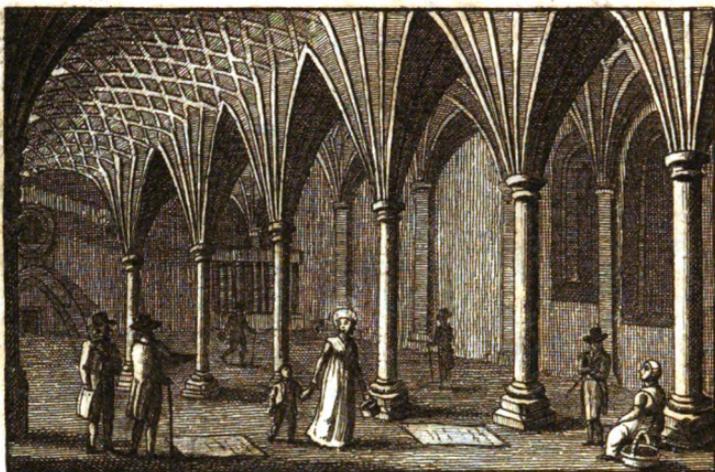
G. Hoffm. ges. 1802.

gest. v. J. A. Brückner, 1801.

Die große Halle der Domkirche.

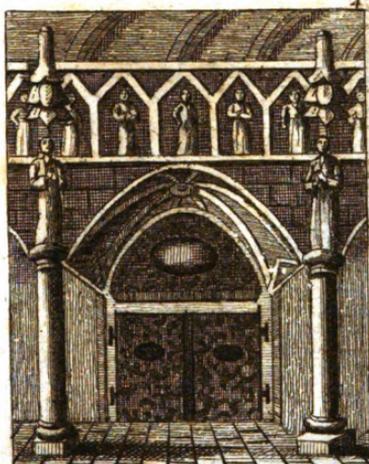


Die grosse Halle der Domkirche.

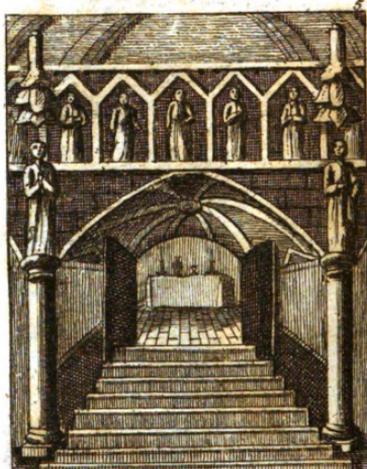


So hat den alles seine Zeit.
 Was wir von Menschenhand erschaffen sehn.
 Selbst diese Mauern für die Ewigkeit.
 Von unsern Vätern aufgebauet vergehen.

Hamburg bey L. F. Gauß. Neuenburg A 21.



Moller'sches Begräbniß bis zu
 ewigen Tagen an der linken Sei-
 te des Hochaltars.



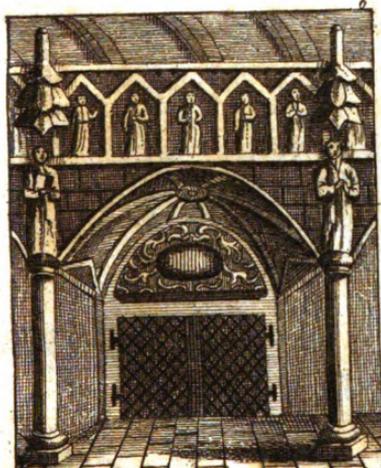
Ansicht des Hochaltars der Domkir-
 che zu Hamburg.



Ansharicus Erzbischof zu Hamburg.
Erbauer des Doms in Frankreich
geboren und den 3^{ten} Sept. 1085 - in
Worms gestorben wo er auch begraben liegt.



Albert Krantzius. Hamburgischer
Sünder und berühmter Geschicht.
schreiber der sich sehr um die Stadt ver.
dient gemacht. Gestorben d^{en} 7^{ten} December 1519.



Begräbiß des Cantler Heinn. Sagen.
beck. in Halle gestorben und den 10. Dec.
1669. mit großer Pracht im Dom
zur rechten Hand des Hochaltars beygesetzt.



Begräbiß des Grafen von Eickstäde
seiner Frau und seinem Kinde in
Kupfernen Särgen unter dem Noth.
der Lector des Doms 16 Nov 1728. beygesetzt

B L I C K
A U F
D I E D O M K I R C H E
I N H A M B U R G.

V o n
F. J. L. MEYER, Dr.
D O M H E R R N.

I M M A I 1 8 0 4.

H A M B U R G
B E I F R I E D R I C H H E R M A N N N E S T L E R.

NA 5586

H2 M6



Berlin Coll.

1020011

An Hamburgs Bürger.

„Verehrt den Ruhm der Väter, und dieses hohe Alter, das ehrwürdig in dem Menschen, in den Städten heilig ist. Achtet das Andenken der Vorzeit, die Thaten, selbst die Sagen. Vergesst es nie, dass dies der Boden sei, von welchem unsre Rechte ausgingen.“ — —

Reverere gloriam veterem & hanc ipsam senectutem quae in homine venerabilis, in urbibus sacra. Sit apud te honor antiquitati, sit factis, sit fabulis quoque. Habe ante oculos hanc esse terram quae nobis miserit jura. — —

Plinius VIII epist. 24.

In dem gegenwärtigen Zeitpunkt, wo die Domkirche ein Eigenthum Hamburgs geworden, und von ihrem Abbrechen die Rede ist, wirkt der Anblick dieses ältesten Denkmals unserer Stadt auf jeden denkenden Mann und Hamburger ein, verstärktes mit unwillkürlicher Rührung gemischtes ernstes Gefühl. — Bald vielleicht, wird dieses uralte gothische Riesengebäude — das des Wechsels der Zeit und seiner äussern Form ungeachtet, als das Stiftungsdenkmal Hamburgs zu betrachten ist, dessen frühere Geschichte mit den verschiedenen Schicksalen und Unglücksfällen unserer Vaterstadt eng verflochten war, und in ihrem Fortgang der Geschichte des Anfangs und des Wachsthums seiner Freiheit angehört — bald vielleicht, wird es nicht mehr sein, und unsern Nachkommen

der Plaz wo es stand, nur noch etwa durch den Namen eines Marktes oder einer Halle bezeichnet werden. Vielumfassende Erinnerungen weckt der Gedanke an das hohe Alterthum dieses Monuments der Vorzeit und an seine durchlebten Jahrhunderte, bei dem Freunde des Vaterlandes. Fürwahr, diese alten von der Zeit vieler vorübergegangnen Geschlechter dunkelgefärbten Gewölbe verdienen es wohl, dass wir, ehe sie sinken, noch einmal unter ihnen verweilen, ihr ehrwürdiges Alter betrachten, und einen Blick auf die Geschichte ihres Daseins, auf die noch übrigen Reste ihrer Alterthümer, und auf ihre wenigen vorhandenen Kunstwerke werfen.

Ehe ich mich aber zur Leitung dieser Ansicht der Hamburgschen Erzbischöflichen Stiftskirche anbiete, und dazu den folgenden Umriss, ihrer ältern Geschichte entwerfe, bin ich mir selbst schuldig zu bemerken, dass man keine aus etwa noch unbekanntnen Urkunden gezogene historische Darstellung, [keine Aufklärung über die noch so

vielfältig dunkle und Lückenvolle ältere Geschichte Hamburgs, und der Zeitalter dieses seines ältesten Denkmals, keine neue Aufschlüsse über verschiedene von vaterländischen Schriftstellern zweifelhaft gelassne oder sich widersprechende einzelne Züge derselben, erwarten darf. Das Archiv des Kapitels und seine Protokolle stehen mir zur Benutzung offen. Wenn aber dieses Archiv gleich einen sehr ansehnlichen Vorrath vieler hundert Urkunden verschiedner Art enthält, deren Alter bis in die Mitte des zwölften Jahrhunderts hinansteigt; so ist es doch, in Ansehung des Ganzen unsers Staats und desjenigen Theils der Stiftsgeschichte besonders, welcher in die ältere politische Geschichte desselben eingreift, leer an bedeutenden Urkunden, und die relativ wichtigsten darunter sind ohnehin von ältern vaterländischen Geschichtschreibern längst benützt, und zum Theil bekannt gemacht worden. — Auch die vorhandenen lesbaren ältesten Protokolle des Kapitels reichen nicht hoch,

und nur bis an das Jahr 1574, folglich nur bis an die Zeit hinauf, wo das sich gegen die Reformation lange sträubende und endlich gebeugte Kapitel, Luthers Lehre annahm, sich mit dem Hamburgschen Rath über die heftigen Religionsfehden verglich, und die Hierarchie den Kampf gegen die Aufklärung aufgab. Mit diesem Zeitpunkt des sehr beschränkten und auf einmal grösstentheils aufgehobnen Einflusses der drückenden geistlichen Gewalt des Domkapitels auf die innre Verfassung der Stadt, bieten seine Annalen überall keinen bedeutenden Zug mehr zur Geschichte Hamburgs dar. Zwist zwischen dem Rath und dem Kapitel, über verletzte wirkliche oder vermeinte Vorrechte dieses kleinen Staates im Staat, und Verhandlungen zur Erörterung und zur Beilegung derselben, ist alles, was seit jener Epoke, in den letzten Jahrhunderten der Existenz des Kapitels, die Protokolle desselben über seine äussern Verhältnisse liefern. Undankbar und nutzlos würde die Arbeit sein, die

Geschichte dieser unaufhörlichen, an sich selbst unerheblichen Zänkereien aus einem Wust von Akten, Papieren und Protokollen hervorzusuchen und zu erörtern; um so mehr, da die oft getroffenen spätern Vergleiche zwischen dem Rath und dem Kapitel, als Hauptresultate zur Beilegung dieses beständigen Haders, längst bekannt und gedruckt sind, und es jezt nicht mehr auf Herleitung und Behauptung dieser Rechte ankommt.

Die folgende historische Skizze, soll blos einen vorbereitenden Ueberblick der Geschichte des Hamburgschen Domstiftes, hauptsächlich in einer örtlichen Beziehung auf die nachher zu betrachtenden wenigen, entweder in den lezten Jahrhunderten und in neuern Zeiten verschwundenen, oder noch bis jezt übrigen und vielleicht bald verschwindenden Alterthümer der Domkirche, geben.

Von mehrern meiner achtungswürdigen Freunde zu dieser kurzen geschichtlichen Darstellung aufgefordert, entschloss ich mich dazu,

damit, wenn nun diese viele Jahrhunderte gestandenen Kirchengewölbe in den Staub sinken, eine gedrängte Bezeichnung ihres gegenwärtigen Zustandes von einem Augenzeugen, noch als letztes, anspruchloses Andenken ihres Daseins, übrig bleibe.

*Ueberblick der Geschichte der
Domkirche.*

Als das Heer Karls, des grossen deutschen Mannes, im Jahr 811 an die nördlichen Ufer der Elbe herab zog, fand es die von Ihm den wilden Völkern des Nordens hier schon früher entgegengesetzten Burgen zerstört und die kaiserlichen Schuzgrafen dieser Gegenden vertrieben. Karl liess die Burgen wieder herstellen, und ein Gottgewidmetes Asyl für das von den barbarischen Nachbarn geplagte arme Fischervolk dieser Ufer errichten. Ein Bischof Amalhar aus Gallien, weihte, auf Sein Geheiss, Christus und seiner Mutter die erbaute Kirche, und dem Priester Heridag ward von dem Kaiser der Dienst ihres Altars befohlen. Karl wollte die neue fromme Stiftung zum Rang eines Erzbisthums erheben, als er starb, und späterhin sein Sohn Ludwig den Wil-

len des Vaters vollzog. Von ihm und unter des vierten Gregors päpstlicher Bestätigung, erhielt die Hamburgsche Kirche im Jahr 831 den Namen und Einfluss eines Erzstiftes. Er setzte Anshar, einen Benediktiner Mönch aus Corvey, zum ersten Hamburgschen Erzbischof ein, und unterwarf seinem Hirtenstab die heidnischen Völker des Nordens und Ostens um sie zum Christenthum zu führen. Anshar verschönerte die ihm anvertraute Kirche, errichtete ein der Regel des h. Benedikts unterworfen, mit Mönchen aus Corvey besetztes Kloster, legte darin eine Schule an, und sammelte eine von seinem kaiserlichen Beschützer mit trefflichen Handschriften begabte Bibliothek. Aber dieser zur Gründung Hamburgs gesenkte Stein sollte noch nicht in seinem Boden bleiben. Der oft wiederkehrende Vertilgungskrieg der nordischen Barbaren brach über die neue fromme Stiftung und ihre Ansiedler herein, und die Geschichte der drei ersten Jahrhunderte des wechselnden Daseins unsrer Stadt,

seiner Stiftskirche und Bildungsanstalten, bietet nur ein trauriges Gemälde von Kriegsgetümmel und immer erneuerter schrecklicher Verheerung dar. Nah und fern von rohen, raubsüchtigen, kriegerischen Völkern umgeben, ward Hamburg das Ziel ihrer fanatischen Wuth gegen das sich von hieraus im Norden verbreitende Christenthum und die Beute ihrer Eifersucht gegen die Macht der Schirmherren der neugegründeten Stadt. Bald nach jedem dieser Ueberfälle, wobei die geistlichen und weltlichen Wohnungen verbrannt, die Altäre zertrümmert, ihre Diener gemordet, die Schätze geplündert, die um die Burg und Kirche angesiedelten Bewohner dieses Strichs ins Elend getrieben, oder in Sklavenfesseln geschlagen wurden, ging sie zwar aus ihrem Schutt mit verjüngter Kraft und immer grösser hervor, zog aber eben dadurch immer neue und desto schrecklichere Verwüstungen der Barbaren über sich her. Hier sind die historischen Umrisse zu diesem schauerlichen Bilde, soweit über dessen Haupt-

züge aus der schwankenden Verschiedenheit der Geschichtschreiber einiges Licht abzuleiten ist.—

Noch waltete der edle *Anschar*, dieser Vater seines zweiten Vaterlandes, dieser einer dankbaren Erinnerung würdige Wohlthäter Hamburgs, dessen geheiligtes Andenken von folgenden Generationen durch Benennung eines Marktes und einer Gasse bis auf uns erhalten ward, mit sanfter Hand über die Verfassung der Hamburgschen Kirche und leitete ihre noch schwachen Einflüsse auf die nordischen Völker, als, während des Zwistes der Söhne Ludwigs um die Krone, die Normannen die Abwesenheit des kaiserlichen Schirmherrn *Bernars* benutzten, im Jahr 845 die Elbe heraufschifften, Hamburg überfielen, plünderten, zerstörten, und die Kirche und das Kloster mit ihrer Schule und Bibliothek in die Asche legten. Der verwaiste *Anschar* floh, verlegte seine Wohnung nach Bremen, und vereinte im Jahr 858 das Erzstift Hamburg, unter Autorität Ludwig des Deutschen und des Pabstes Nicolaus, mit

dem Stift zu Bremen, wobei jenes den Erzbischöflichen Rang behielt. Nachdem **A n s c h a r** noch ein Denkmal seines wohlthätigen Lebens durch den zweiten Bau der Hamburgschen Kirche und ihrer Schule, deren Einflüsse auf die nördlichen Regionen sich mehr und mehr erweiterten, gestiftet hatte, starb er zu Bremen im Jahr 865.

Die von ihm errichteten heiligen Gebäude fielen wieder im Jahr 915, durch die Wenden zerstört, und erstanden aus ihren Trümmern, nur um im Anfang des 11ten Jahrhunderts, 1012, von den wendischen Raubfürsten **Mistevoi** und **Mizzudrag**, welche mit dem Hamburgschen Schutzherrn **Bernhard** um ein Weib haderten, wieder von Grund aus zerstört zu werden.

Nun vereinte sich der kriegerische **Bernhard**, der den geängsteten Gegenden der Elbe durch Besiegung ihrer Erbfeinde den Frieden schenkte, mit dem begüterten und beredten Erzbischof **Unwan**, um die Stadt, mit ihrer Kirche, dem Kloster und der Schule wieder herzustellen.

Der letztere gab dem Stift eine regelmässige Verfassung. Aus zwölf der strengen kanonischen Regel unterworfen gewesenen Mönche, ward ein Domkapitel formirt, und diesen weltlich geistlichen Stiftsherren die Besorgung der von dem Scholasticus geleiteten Kathedralschule anvertrauet. Was Unwan begann, vollendete sein dritter Nachfolger der Erzbischof Bezelin Alebrand. Er liess die nur von Holz erbauete Kirche mit ihren Umgebungen im Jahr 1037 von Quadern aufführen und legte an der Südseite derselben einen mit Thürmen und Mauern versehenen Pallast an, der einer friedlichen geistlichen Wohnung so wenig ähnelte, dass der Herzog Bernhard, um dem Uebermuth der Priester das Gleichgewicht zu halten, an der Nordseite der Kirche bei der Alster, eine feste Burg errichten liess. — Ein Ueberrest dieses schönen Quadernbaues der Kirche scheint noch die äussre Mauer der grossen Halle, der Schappendom genannt, längs der Schmiedestrasse zu sein, welche die folgenden Verhee-

rungen der Stadt vielleicht überlebte, und sich durch ihre ganze feste und schöne Konstruktion aus scharfgehauenen und wohlgefügteten Felsen, der entstellenden Anhängsel ungeachtet, von dem viel leichtern Bau der Kirche und der Kreuzgänge sichtbar unterscheidet.

Hamburg, das von den alten Geschichtschreibern des elften Jahrhunderts nun schon die schönste Stadt Sachsens genannt ward, standen noch drei Verwüstungen durch seine Erbfeinde bevor. Die Obotriten, ein slavischer Stamm, stürmten zur Rache ihrer Götter im Jahr 1066 mit Feuer und Schwerdt herein, zerstörten die Burgen und vertrieben die Geistlichen. Furchtbarer und allgemeiner noch war die zwiefache Verheerung im Jahr 1072 durch den wendischen Tyrannen Kruk o, welche die ganze Stadt, ihre Kirche und das Kloster traf, und die durch Bevölkerung und Anbau schon sehr belebte und blühende Gegend umher, wie der gleichzeitige Adam von Bremen, sagt, in eine Einöde verwandelte.

Ihre Bewohner wurden ermordet oder in die Harzwälder verjagt. Die nächste Folge davon war, dass der Siz des Erzbischofs aus dieser so oft geängsteten Gegend hinweg und auf immer nach Bremen verlegt ward, woraus zwischen dem Kapitel der wiedererbaueten Hamburgschen Kirche und dem Stift zu Bremen, ein länger Rangstreit entstand, welcher erst hundert und funfzig Jahr nachher durch einen Vergleich der beiden Stifter geschlichtet ward.

Nach dieser letzten allgemeinen Verheerung Hamburgs, lag der Dom bis zum Anfang des zwölften Jahrhunderts in Schutt. Der letzte Wiederhersteller der Kirche ward im Jahr 1106 Graf Adolph von Schauenburg, der mit seinem Stamm von den Herzögen von Sachsen mit der Grafschaft Holstein belehnt, und zum Stadthalter von Hamburg gesetzt war. Sein Werk ist unsere Domkirche; ihm, und der schützenden Fürsorge mehrerer seiner Nachfolger, hat das

Stift manches zu verdanken. Doch kam es diesen frommen Gebern bei ihren Wohlthaten gewis nicht in den Sinn, darauf, so wie auf dem Bau, der vor Adolph I. von einigen Erzbischöfen schon dreimal wiederhergestellten Hamburgschen Stiftskirche, die unhaltbare Behauptung eines Generalpatronats über das ganze, schon Jahrhunderte früher existirende und von seinen Stiftern und Erhaltern den Kaisern und Bischöfen mit ansehnlichen Fundationsgütern und Einkünften längst versehen gewesene Erzstift zu begründen. Erst sieben Jahrhunderte nachher geschah dies von ihren Nachfolgern, *) um den Vorschlägen zu einem Vergleich mit Hamburg, zum schweren Ersaz der übertragenen Rechte Dännemarks auf die Besezung einiger Pfründen, ein besondres Gewicht zu geben.

*) Durch des königl. dänischen und herzogl. Holstein-Glückstädtischen Abgeordneten Promemoria an die Reichsdeputation zu Regensburg vom 8ten November 1802.

Unstreitig ist, ich wiederhole es, der alte Stamm der Grafen von Holstein ein Wohlthäter der Hamburgschen Domkirche zu nennen: doch hat das Kapitel von ihren Nachfolgern im Mittelalter auch feindliche Behandlungen und harte Bedrückungen erfahren müssen, deren Beispiel noch in den neuesten Zeiten unserer Generation nachtheilig für das Kapitel wirkte. Bis gegen die Mitte des sechszehnten Jahrhunderts besass das Kapitel ungestört grosse Güter im Holsteinschen, nemlich vierzehn in dem Amt Trittau belegene, von Holsteinschen Edelleuten angekaufte Dörfer. Schon im Anfang der Reformationsunruhen ward der Besiz dieses Eigenthums dem Kapitel von den Grafen und ihren Beamten mannigfaltig gekränkt, und sie benutzten die Zeit, als die Unruhen in Hamburg, mit offner Gewalt der Bürger gegen das Kapitel begleitet, aufs höchste stiegen, um diese sämtlichen Dorfschaften ohne allen Schein Rechtens im Jahr 1558 einzuziehen. Dieser gewaltsame An-

griff auf das Privateigenthum ward von dem Reichsgericht, bei welchem das Kapitel über den Raub klagte, für das anerkannt, was er war; aber das wegen eines augenblicklichen Verlustes seiner Einkünfte aus den widerrechtlich in Anspruch genommenen Dörfern besorgte Kapitel, lies sich mit seinen Unterdrückern, während des anhängigen Prozesses, in einen Zwischenvergleich ein, wodurch gegen einen bestimmten jährlichen Kanon diese sämtlichen Güter den Grafen von Holsteiu mit der Bedingung auf funfzig Jahre verpfändet wurden, dass in Ansehung des Gegenstandes des Prozesses selbst, der Vergleich dem Kapitel unnachtheilich sein und keine Verjährung dabei statt finden solle. Nachdem dieser Separatvergleich in der Folge noch auf funfzig Jahre verlängert worden, entschied während des Laufes dieser Zeit, der westphälische Friede den Prozess zum Vortheil der stärkern Macht. Holstein behielt die vierzehn Kapitelsdörfer gegen die jährliche Abtragung.

gewisser Gefälle und Abgaben an Rocken, Brennholz, Kohlen, u. dgl. welche nunmehr bei der Uebertragung des Domkapitels von Kur-Braunschweig-Lüneburg an Hamburg, in dem von der Krone Dänemark, wegen ihrer Rechte bei dem Kapitel, im vorigen Jahr mit der Stadt geschlossnen Vergleich, derselben überlassen wurden. Durch eben diesen Traktat vom 20. Juni 1803, ist auch der Besiz des lezten Privateigenthums des Kapitels in Holstein, nemlich der beiden im Anfang des 13. Jahrhunderts von demselben angekauften Dörfer Poppenbüttel und Spitzerdorf, von Dänemark eingezogen, und so den rechtmässigen Besizern, ohne dass auf ihre Gegenvorstellungen geachtet ward, genommen worden. — — Der Raub der vierzehn Dörfer geschah durch offne Gewalt; der Verlust der beiden leztgenannten privateigenthümlichen Besizungen des Kapitels, war die Folge einer zwar gewandtern, aber nicht minder gebieterischen Politik. — — —

Ich kehre von diesen kränkenden Erinne-

rungen zu der ältern Geschichte des Domstiftes, noch einmal zurück.

Nach der Wiederherstellung der Domkirche durch die Grafen von Schauenburg, versinkt in den nun folgenden Jahrhunderten die Geschichte des Stiftes, bei dem Wachsthum der innern und äussern Kraft des sich erhebenden Freistaates, dessen Grundstein es war, mehr und mehr, so gesondert das Interesse der geistlichen und weltlichen Macht, und so anmassend der Stolz der ersten gegen die letztere, hier im kleinen wie in der Geschichte grösserer Staaten, bis zum Sturz der Hierarchie im Norden durch die Reformation, auch blieb. Die Schauenburgschen Grafen nahmen sich der Erhaltung der Vorrechte des Stiftes gegen die den kleinen geistlichen privilegierten Staat in ihren Mauern ungerne duldende Stadt an; wofür ihnen zum Dank, im dreizehnten Jahrhundert, das Recht zur Besezung von zwei Kanonikaten unter den zwölf bestehenden Stifths herrstellen, nebst einigen Vikarien, von dem

Kapitel zugestanden ward, deren Einkünfte sie von Zeit zu Zeit vermehrten. Im Jahr 1462 wuste sich König Christian I. als Graf von Holstein, von dem Pabst Pius II. das Recht zur Präsentation des vordem von dem Kapitel erwählten Probstes zu verschaffen. Doch hatte dieser weder Siz noch Stimme in Kapitel und durchaus keinen Einfluss weder auf dessen äussere Verhältnisse noch auf die innern Angelegenheiten; er musste bei dem Antritt seiner Pfründe den gewöhnlichen Eid anderer Beneficiaten schwören, dem Dechant, Senior und ganzen Kapitel Gehorsam und Ehrerbietung zu leisten, und bezog bloss die Revenüen der Häuser seiner Kurie (Probstei), ohne irgend einen Antheil an den übrigen Kapitels Einkünften zu haben.

Lange dauerte der hierarchische Hader zwischen dem um das Jahr 1070 wegen der Kriegerunruhen von Hamburg nach Bremen versetzten erzbischöflichen Siz und dem seinen Stiftungs Vorrang als Erzbisthum behauptenden

Hamburgsches Kapitel, darüber, so wie über die Wahl des Oberpriesters beider Stifter, mit wechselndem Glück vor dem päpstlichen Stuhl anderthalb Jahrhunderte gefochten ward, während welcher Periode das Hamburgsche Kapitel Zeit gewann, sich immer mehr von dem direkten Einfluss des in Bremen residirenden Erzbischofs los zu machen, seine Freiheiten gegen ihn zu befestigen, und in seinen innern so wie in seinen äussern Verhältnissen sich grösstentheils selbst zu regieren. Endlich kam im Jahr 1223 zwischen den beiden eifersüchtigen Stiftern ein Vergleich zu Stande, wodurch die Metropolitan Rechte des Erzbischöflichen Sitzes, von dem Hamburgschen Stift, mit dem Vorbehalt seines Antheils an der Wahl des Erzbischofs, an Bremen überlassen ward. Dem nachgebenden Theil blieb hierbei der wesentliche Gewinn grösser, bis auf unsre Zeiten erhaltener, Unabhängigkeit von dem Erzbischof zu Bremen, der bei seinem Antritt jedes-

mal die von den Päbsten und Kaisern dem Hamburgschen Domkapitel beigelegten Rechte und Freiheiten anerkannte und bestätigte.

In Rücksicht der Verhältnisse des Hamburgschen Domstiftes zu der Stadt, enthält die Geschichte des dreizehnten und der folgenden Jahrhunderte, so weit man im Stande ist einiges Licht in dem darüber verbreiteten Dunkel zu entdecken, einige erhebliche Züge. Die sich schon stark und frei fühlenden Bürger empörte der hierarchische Stolz der mit Inderdikt und Gottesurteil um sich greifenden Mönche; — sie widersezten sich den Bedrückungen der geistlichen Gerichtsbarkeit; sie klagten laut über das schlechtgeführte ausschliessliche Kirchen- und Schulregiment des Kapitels und der Klöster, und arbeiteten unablässig an der Vernichtung ihres Einflusses. Daraus entstand ein unaufhörlicher Hader zwischen beiden Theilen, der von Zeit zu Zeit zwar geschlichtet, aber erst durch die Reformation grösstentheils ge-

hoben ward. Durch das Beginnen der Reformation ward zugleich das Signal zum offenen mit ungleichen Waffen geführten Kampf zwischen den freien Bürgern und den durch Ordensregeln gefesselten, in ihrem politischen Einfluss immer mehr gelähmten Mönchen, gegeben. Der schlechte Zustand der von ihnen regierten Schulen, reichte dazu die erste und gegründete Veranlassung. Laut und stark forderten die Bürger eine Reform derselben, und bald auch der ganzen kirchlichen Verfassung. — — Luthers Freund Bugenhagen kam, und kaum war seine neue Kirchen- und Schulordnung erschienen, als der bisherige nur mit der Feder geführte Zwist in einen stürmischen Angriff auf das Domkapitel ausbrach, welches sich, aus Fanatismus, Herrschsucht und Eigennuz, dem Eingang der Reformation so viel es vermochte widersetzte, aber dadurch ihren Fortschritt, bei einem an sich selbst unmächtigen Widerstande der Minderzahl, nur noch schneller beförderte, und

den Sturm gegen seine Kirche und die Klöster noch mehr entflamnte. Die Domherren wurden von den Bürgern vom Altar verjagt, ihre Kirche ward gesperrt, sie selbst wurden aus der Stadt getrieben, ihre Güter eingezogen und ihre Kirchenschätze und Archive weggenommen, oder unter dem Vorwand des Schuzes während der Fehdezeit, in sichere Verwahrung gebracht. Die Mönche wehrten sich dagegen, und siegten anfangs durch Drohungen mit Bann, und mehr noch durch kaiserliche Befehle. Dieser Kampf der Hierarchie gegen die weltliche Macht war hartnäckig, bis ein Theil der Kapitularen mit ihren Vikaren sich zum Beitritt zu der neuen Lehre entschloss, während der andre, aus Besorgniss wegen des noch zweifelhaften Ausgangs der grossen Sache und aus Furcht ihre Pfründen zu verlieren, noch eine Weile der katholischen Religion getreu blieb. Der Religionsfriede vom Jahr 1555 beruhigte alle Theile, und der Kampf ward durch den

zwischen der Stadt und dem Kapitel geschlossene Bremschen Vergleich vom Jahr 1561, der die Macht des Kapitels vollends lähmte und seine unmittelbare Einwirkung auf die Verfassung des Staates zerstörte, geendigt. Das nunmehr in seinen neuen innern und äussern Verhältnissen noch nicht geordnete, aber in seinem politischen Einfluss für immer geschwächte, und auf seine innern Angelegenheiten eingeschränkte Hamburgsche Domkapitel, ging im Westphälischen Frieden, mit dem säkularisirten und in ein Herzogthum umgestalteten Erzstift Bremen an Schweden über. Die Kapitular Verfassung des letztern ward völlig aufgehoben, hingegen das Hamburgsche Kapitel, das seine grossen Hollsteinschen Besitzungen verlor, mit seinen Freiheiten, Rechten, Gewohnheiten und Einkünften beibehalten und aufs neue bestätigt. — Nach geendigtem nordischen Kriege ward es mit dem Herzogthum Bremen, durch den Stockholmar Frieden vom

23sten November 1719, dem König von England als Kurfürsten von Hannover abgetreten. Nach diesen auf einander folgenden Uebergängen unsers Domstiftes an fremde Mächte, bietet die Geschichte der innern Verfassung *) und der auswärtigen Verhältnisse des Kapitels, welche in ihren für das Ganze unerheblichen einzelnen Zügen auseinander zu sezen meine Absicht nicht ist, weiter nichts bedeutendes dar.

Die ganze Existenz des Kapitels war seit jenen Zeiten, in Hinsicht auf seine unbestimm-

*) Im 3ten Stück des 3ten Bandes des neuen Göttingischen historischen Magazins, sind unzusammenhängende Fragmente zur Uebersicht der seit dem Westphälischen und Stockholmer Frieden bestehenden Verfassung des hamburgischen Domkapitels von den Herausgebern geliefert worden, denen es der besser Unterrichtete leicht ansieht, dass sie weder vollständig noch aus der ersten Quelle geschöpft sind. Es verlohnt sich in der gegenwärtigen Lage des Kapitels weniger als je der Mühe, das weiter auseinander zu sezen, und die fehlerhaften Angaben dieser erloschenen Zeitschrift zu berichtigen.

ten und unaufhörlich bestrittenen Verhältnisse gegen die Stadt, und auf seine Freiheiten, immer schwankend. Gelegenheiten zum Zwist ergaben sich nur zu häufig von selbst, und wurden oft absichtlich gesucht, um die Vorrechte des Kapitels mehr und mehr einzunengen und zu schmälern. Es liegt in der Natur der Sache, dass bei der Lästigkeit eines Staates im Staat, eines fremden Gebietes und einer gesonderten Gerichtsbarkeit in den Mauern der Stadt, jenes gegenseitige Verhältniss immer gespannt sein und bleiben musste. Das Kapitel fand bei seinen Behauptungen gegen die Stadt nicht immer den Schuz der Hannöverschen Regierung, und verlor vielmehr, bei dem, durch manchen innern Zwist selbst hervorgerufenen und vermehrten Einfluss dieser Regierung auf seine freie und unabhängige Verfassung, einen bedeutenden Theil seiner Selbstständigkeit. Noch einmal, aber vergebens, ward im Jahr 1764 zu Stade, durch

zwischen der Stadt und dem Kapitel eingeleitete friedliche Verhandlungen, von diesem der Versuch gemacht, verschiedene seiner bestrittenen und unbestimmten Vorrechte in Ansehung seiner Verhältnisse zu der Stadt zu reklamiren, sie auf einen festen Fuss zu setzen und so die alten Beschwerden beizulegen. Plötzlich zerschlugen sich die Verhandlungen, und die Sache blieb unentschieden und ungewiss bis auf den heutigen Tag. — Wie konnte es anders sein, als dass bei dieser unbequemen Lage Hamburg es immer angelegentlicher wünschen musste, das Kapitel und seine städtischen Besitzungen endlich mit sich vereint zu sehen und die Hoheit darüber zu erhalten. Doch liessen es die politischen Verhältnisse der Stadt gegen seine Nachbarn nicht zu, zur Erfüllung dieses Wunsches jemals aus sich selbst Schritte zu wagen. — — Was der langsame Gang der Zeiten von Jahrhunderten nicht zu bewirken vermogte, und bei der Lage der Sachen in

dem letzten Jahrzehend vielleicht am wenigsten erwartet ward, das geschah in dieser Zeit unvorhergesehener und überraschender Ereignisse aller Art — durch einen von Hamburg nicht veranlassten Federstrich aus dem Kabinet des Französischen Cesars, der dem Kurfürsten von Hannover die Abtretung des Domkapitels an Hamburg gebot. — Vermöge des von dem Kaiser und Reich sanktionirten Reichsdeputations Beschlusses vom 23sten November 1802, wurden der Stadt am 1sten December 1802 von dem König von England, als Herzog von Bremen, dessen Hoheit und Rechte in der Stadt, mit dem Gebiet des Domkapitels übertragen. Durch einen am 21sten April 1803 mit Dänemark geschlossnen Vergleich *) entsagte der König seiner Patronat Rechte zur Besezung der Praepositur, zweier Kanonikate, einer kleinern

*) Der Vergleich steht in dem 12ten Stück der Zeitschrift Hamburg und Altona, v. J. 1803.

Pfründe, und einiger Vikarien. — Diesem neuen Verhältniss des der Disposition der Stadt übertragenen Domstiftes, folgte eine am 1sten März 1804 von Deputirten beider Theile, des Senats und des Kapitels, unterzeichnete Uebereinkunft, wodurch die unter einigen Modifikationen bis zu dem Absterben der jezigen Kapitularen noch dauernden Verhältnisse des Kapitels regulirt sind. — Gerechtigkeit, Billigkeit und Mässigung leitete diese gegenseitigen Verhandlungen, und vereinte beide Theile auf immer. So war es von einem Staat, dessen erstes Gesez Achtung der Rechte und des Eigenthums seiner Bürger ist, und auf der andern Seite von Männern zu erwarten, die als grösstentheils geborne Hamburger ihr wirkliches oder angenommenes Vaterland lieben; und, so gesondert auch ihr bürgerliches Verhältniss von diesem war, seine freie und glückliche Verfassung nach ihrem hohen Werth schätzen.

Unter den drei Hansestädten, welche bei den

Umformungen und dem Ländertausch in Deutschland, neue Acquisitionen der vormaligen Domgebiete in ihren Mauern, erhielten, ward auf diesem Wege das Ausgleichungsgeschäft, mit den zu entschädigenden Personen, von Hamburg unstreitig am friedlichsten und glücklichsten beendet. Bremen hat sich, bei den präcipitirten Anordnungen über die Rechte und Einflüsse der Angehörigen des Domgebietes, in traurige Religionszwiste verwickelt; und Lübeck hat, unter dem gebietenden Einfluss einer höhern Macht, bei der Ausgleichung selbst, vielleicht eben so viel verlohren als gewonnen.

*Ansicht der Alterthümer in der
Domkirche.*

Der Plan zur Wegräumung der Domkirche ist gefasst und entworfen. Wenn die erforderlichen Ueberlegungen vorbereitend genommen, und mancherlei mit der Ausführung verbundene Einrichtungen getroffen sind, so wird der Anfang mit dem Abbrechen des alten Stiftsgebäudes vielleicht in eben dem Jahr gemacht, in welchem das achte Jahrhundert seines Daseins beginnen würde *).

Die Vortheile, welche für den Staat, bei der jezigen Beengung der Stadt, und den daraus entstehenden Mangel an freien und Baupläzen, aus der Wegräumung des kolossalen, an sich nutzlosen, Kirchengebäudes zur Benutzung entstehen werden, sind einleuchtend, und

*) Das Hauptgebäude unsers Doms ward, wie vorher gesagt ist, im Jahr 1106 errichtet.

es lässt sich unstreitig erwarten, dass über die beste Benutzung des einst leeren Domplatzes, welcher eine freie Fläche von 142,500 Quadratfuss darbieten wird, mehrere gründliche Ort- und Sachkenner und Baumeister gehört werden. — Lasst uns, ohne für jetzt in eine zu frühzeitige Erwägung dieses Gegenstandes einzugehen, noch einige Augenblicke bei der Gegenwart und bei den Ueberresten der Vorzeit unter diesen der Zerstörung geweihten Gewölben verweilen.

Wenn man einen Blick auf die in der Domkirche vorhandenen Denkmäler des Alterthums, vornehmlich aber auf die Archive des Domkapitels wirft, so ist es nicht befremdend, dass jene wenig bedeutend, wohl aber, dass diese so ganz arm und leer sind an Dokumenten von irgend einer Wichtigkeit. — Kränkelnd und verschlossen war immer die Blüthe der Kunst in unserm Norden: wie liesse es sich denn erwarten, dass, so wie in einigen,

dem italienischen Himmel näher gelegenen deutschen Städten, die Regenten unsrer alten Stiftskirche, welche die Mysterien des Bacchus wahrscheinlich höher hielten, als den Dienst des Musagetes, diesem ihre Schätze gespendet und für die Bereicherung ihres Doms mit Denkmälern der Künste gesorgt hätten. Auffallender ist der gänzliche Mangel an historischen Urkunden in dem Archiv eines Stiftes, dessen Ursprung mit der Entstehung der Stadt gleichzeitig ist, das den merkwürdigen Wechsel so vieler Jahrhunderte erlebte, und dessen frühere Kirchengeschichte mit den wichtigsten Begebenheiten der Existenz und der ältern Geschichte der Stadt und ihrer werdenden und wachsenden Freiheit unmittelbar zusammenhängt. Diese Erscheinung lässt sich indess selbst aus der Geschichte des Doms, aus der innern Lage und den äusseren Verhältnissen und Schicksalen des Stiftes in den ältern und neuern Zeiten erklären. Die Geschichte der

Stiftskirche vor dem zwölften Jahrhundert ist eine Reihe schrecklicher Verheerungen, welche von den heidnischen Barbaren des Nordens hauptsächlich gegen sie, als den Stamm der aufblühenden Kultur und kristlichen Religion, gerichtet waren, und wodurch sie dreimal von Grund aus zerstört ward; aus der Zeit vor dem Jahr 1106, wo die jezige Kirche erbauet ward, lässt sich also kein Ueberrest erwarten. In der von dieser letzten Epoke anzurechnenden Folgezeit von Jahrhunderten der Barbarei des Mittelalters, sind die Ursachen der Armuth unserer Archive an geschichtlichen Dokumenten auch begreiflich. — Das Kapitulum mag in seinem Verhältniss gegen die Stadt schon in jenen Zeiten oft in einer unbequemen Lage gewesen sein, worin es sich durch fremde Hülfe gegen den Druck zu schützen suchte, als in Hamburg die Reformation begann, und die Widersezlichkeit der Mönche gegen die neue Lehre ihnen offne Fehden der Bür-

ger, Verjagungen, Plünderungen zuzog, wobei es hauptsächlich auf die Schätze und Urkundensammlung der Domkirche angesehen war. Diese wurden einigemal weggenommen, und in der Folge dem Kapitel zwar wieder gegeben; doch ist zu vermuthen, dass bei dieser Verwirrung des Besizes nicht alles an die rechten Eigenthümer zurück gekommen sein mag. Die zweimalige Uebertragung des Domstiftes in den Westphälischen und Stockholmer Friedensschlüssen, können ebenfalls manche Veranlassungen zu dem Verlust wichtiger Dokumente gegeben haben. In dem Stockholmer Archiv sollen viele bedeutende, zur Geschichte der Hansestädte gehörende, Urkunden vorrätbig sein; sehr möglich, dass unsere Kapitelsarchive das ihrige auch dazu beitragen mussten. Endlich und vor allen kommt noch in dem lezten Jahrhundert die unachtsame Behandlung des Archivs vom Kapitel hinzu, und die Willkühr, womit ohne gehörige Aufsicht damit von einem jeden

Mitglieder des Kapitels ohne gehörige Aufsicht geschaltet ward.

Das beim Kapitel befindliche legale Verzeichniss eines Theils seiner für die innre Verfassung wichtiger Urkunden, ward i. J. 1730 angefangen und nachher fortgesetzt. Diese werden in einer eisernen Kiste, der sogenannten Threse, neben der Kapitelsstube verwahrt, und bestehen in kaiserlichen und königlichen Schuz- und Bestätigungsbriefen der Kirchenfreiheiten, in veralteten Schenkungsakten, partikular Verträgen, und besonders, die innre Oekonomie und Verfassung des Kapitels betreffende Papiere, von welchen allen kaum drei über die ersten Jahre der Reformation hinausgehen. — Viel beträchtlicher als diese, ist eine abgesondert verwahrte, und zum Theil wohlerhaltene Sammlung von Urkunden seit der Mitte des zwölften Jahrhunderts, woyon sich kein legales Verzeichniss findet. Diese immer schätzbare Sammlung hat den Werth des Alterthums, und, je älter und ächter die

Urkunden sind, einer schönen, reinen und zierlichen Schrift; von dieser Seite verdient sie Aufmerksamkeit. Aber auch sie betrifft meistens nur die innre bekannte Geschichte, und die Oekonomie des Stifts; päpstliche oder erzbischöfliche Exkommunikations- und Absolutionsbullen, Indulgenzen, Bestätigungs- und Verleihungsbrevien, Vergleiche, erloschne Schuld- und Schenkungsbriefe, Klage- und Kontroversschriften gegen die Stadt, und besonders viele die Einkünfte der Vikarien betreffende Dokumente, machen diese Sammlung aus. Sie kann zur Erörterung der innern Geschichte des Domstiftes, die hier mein Zweck nicht war, allenfalls dienen. Für die profane und eigentlich politische Geschichte Hamburgs und seiner auswärtigen Verhältnisse, habe ich unter einer durchgesehenen beträchtlichen Zahl dieser Dokumente nichts gefunden, was eingreifend, wichtig, und neu wäre. — Es würde der Mühe werth sein, in Stockholm über solche interessante Akten aus der

alten vaterländischen Geschichte Nachforschungen zu versuchen, um sie wieder zu erhalten, und aus diesen verirrten Urkunden vielleicht manchen dunkeln und verworrenen Zeitpunkt der alten Hamburgschen Geschichte aufklären zu können.

Hier wollen wir bei der Gegenwart und bei dem stehen bleiben, was wir, uns selbst unbekannt, vielleicht noch wirklich besitzen. Ich wage in dieser Hinsicht einen Gedanken hinzuwerfen, welcher wenigstens nicht ausserhalb der Grenze des Wahrscheinlichen und Möglichen liegt. — Wenn nemlich, wie vorauszusetzen ist, beim Abbrechen des Kirchengebäudes mit Umsicht und Achtsamkeit verfahren wird, könnte man vielleicht noch manchen verborgenen Schätzen auf die Spur kommen. Hier ist von keinen Goldklumpen und Kleinodien des ehemaligen Kirchenschazes die Rede. Die Hamburgschen Stiftsherren der Vorzeit hatten wohl eben so wenig Veranlassung als

Neigung, sich und ihrer Kirche Reichthümer zu sammeln, und sparsam damit zu haushalten, um sie, als in der Folge die Stürme der Reformation droheten, vergraben zu dürfen, und diese versteckten Schätze nachher gar zu vergessen. Der letzte sehr sichtbare, in Heiligen Bildern u. dgl. bestehende, Schatz von etwa hundert Pfund Gewicht an Silber, ward in der Weihnachtsnacht des Jahres 1697 ein Raub des berühmten Diebes der goldnen Tafel zu Lüneburg, Nickel List, welcher mit seinen Gaunergehülfen in die Gewölbe des hohen Chors der Domkirche eindrang, und die Thüren und Schlösser erbrach, hinter welchen dieser kristliche Kirchentand bis dahin verwahrt ward. Als man den Raub erst einige Wochen nachher bemerkte, war er schon längst unter den Dieben vertheilt, und so dieser letzte Schatz unsrer Kirche verschwunden. *) — Hingegen wäre es,

*) s. in Kosmanns Denkmal der güldnen Tafel, die Nachricht von diesem Diebstal, und im 4ten

durch ähnliche Beispiele erwiesen, nicht unwahrscheinlich, dass das, vor, während und nach der Zeit der Reformation von den Hamburgischen Bürgern und dem Rath beunruhigte und geängstete Kapitel, seine wichtigsten Papiere und Urkunden, aus Unruth, Neid, oder aus Vorsicht um sie den Archivplünderungen zu entziehen, nach Mönchs- und Klöstersitte verborgen, vermauert, oder vergraben hätte, und diese sich beim Abbrechen der gothischen inwendig hohlen und mit Steingraus gefüllten Kirchenpfeiler, und der dicken Mauern, oder beim Aufräumen und Ausgraben der Gewölbe des hohen Chors noch finden könnten. — — —

Doch, wir wenden uns von diesen noch unsichtbaren Schätzen der Domkirche, deren Existenz vielleicht nur ein Schattenbild ist, zu den sichtbaren Ueberresten ihres Alterthums,

Stück des Journals Hamburg und Altona v. J.
1804. S. 46.

und zu denen, welche in unserer Zeit noch vorhanden waren, und jetzt verschwunden sind.

Zu den ersteren gehört vor allen:

*Die grosse Halle. *)*

Dieses treffliche gothische Gebäude an der Nordseite der Kirche, — von seiner spätern misbräuchlichen Benutzung zum Magazin von Tischlerarbeiten, Schränken, Bettstellen u. s. w. in der Volkssprache, der Schappendom **) genannt, — ist eben so merkwürdig durch sein Alterthum, als durch die Schönheit und noch vielen Jahrhunderten trozende Festigkeit seines Baues. Ich glaube dieses Gebäude, oder doch wenigstens einen Haupttheil desselben, nehmen die äussere, mit gut geschliffenen und trefflich verbundenen acht bis zwölf Zoll dicken

*) s. das Titeltupfer.

**) Von dem Niedersächsischen Wort Schapp, Schrank.

Quadern bekleidete westliche Mauer längs der Schmiedestrasse, mit Recht das älteste Denkmal Hamburgs, das allen Wechsel der Zeit, und die letzten furchtbaren totalen Zerstörungen der Stadt durch die Slaven im Jahr 1066 und 1072, allein überstanden hat, nennen zu dürfen. Diese schöne Mauer scheint mir der Ueberrest des prachtvollen, kolossalen Quadernbaues der Kirche durch den Erzbischof Bezelin vom Jahr 1036 zu sein. Das bezeugen die Bestandtheile, die festen Verbindungen dieser Steinmassen und der ganze männliche, sich von dem äussern Bau der Kirche und ihren übrigen Umgebungen so sehr unterscheidende Charakter dieser mächtigen Mauer. Die sieben schönen Säulen, welche das treffliche Gewölbe dieser Halle tragen, sind von geschliffnen orientalischen Granit, jede aus einem Stück, $10\frac{1}{2}$ Fuss hoch und 2 Fuss im Durchschnitt, gehauen. Merkwürdig ist, dass der Stein, woraus diese Säulen gehauen sind, dem des berühmten Sonnen Ob-

lisks Augusts, zu Rom, von welchem unser
 Baumeister Arens ein Stück von Rom mitbrach-
 te, vollkommen ähnlich ist. Der seltne Werth
 und die Schönheit dieser Säulen wird erst dann
 ganz beurtheilt werden können, wenn sie von
 dem seit Jahrhunderten daran klebenden Schmutz
 gereinigt sind. Bei dem gänzlichen Mangel
 an geschichtlichen Nachweisungen über das
 hohe Alter und die Abstammung der Säulen, die
 in unserer Gegend als eine seltne Erscheinung
 angesehen werden müssen, kann man darüber
 nichts bestimmtes behaupten, sondern nur mit
 Wahrscheinlichkeit vermuthen, dass sie aus ei-
 nem noch höhern Alterthum als das der Kir-
 che ist, herkommen, aus einem entfernten
 Lande zu uns gekommen sind, und vielleicht,
 wie ähnliche Theile alter Denkmäler in Italien,
 schon früher eine andre Bestimmung gehabt ha-
 ben mögen. Ehrwürdig durch ihr hohes Alter,
 und schätzbar durch ihre Bestandtheile, werden
 diese schönen Säulen noch viele kommende

Jahrhunderte hindurch als ein Denkmal der Hamburgschen Stiftskirche, die dann längst nicht mehr ist, dastehen. — Die Ansicht der Halle ist von grosser Wirkung; aber man kann sie bei der Anhäufung mit Mobilien der Tischler nur in den Tagen kurz vor dem Weihnachtsmarkt ganz und ungehindert übersehen, wenn das viele Tischlergeräthe, die Schränke, Bettstellen und dgl., womit die Halle überladen und entstellt ist, zum Aufschlagen der Marktbuden weggeräumt werden. Dann erkennt man die guten Verhältnisse des Ganzen, den schlanken Palmenwuchs der aus den Säulenschafften frei emporsteigenden Gewölbeträger und Bogenschläge, die leicht darüber geworfnen und gleichsam schwebenden Gewölbe. — Alles stimmt zu einem grossen, ernsten, und doch gefälligen Charakter zusammen, und erzeugt den Wunsch, welchen ich jedem Mann von Geschmack, Einsicht, und Achtung für das ehrwürdige Alterthum, zur Mitbeförderung seiner Erfüllung

dringend empfehle, dass diese trefliche Halle, wenn die Kirche weggeräumt wird, und es wegen ihrer Verbindung mit dieser, wie ich überzeugt bin, nur irgend möglich ist, erhalten werde, damit nicht unsrer Generation der Vorwurf gemacht werden dürfe, von der Zerstörungssucht unsrer Zeit angesteckt; die muthwillige Vernichtung dieses schönsten Denkmals der Vorzeit ohne Noth geschehen zu lassen. Welche Bestimmung der grosse, einst von der Kirche und ihren Nebengebäuden geräumte Platz künftig auch erhalten mag, so werden verständige Baumeister immer Mittel finden, dieses alte Gebäude mit dem neuen Plan zu vereinigen. Vielleicht könnte es, zweckmässig zu einer offenen Halle eingerichtet, zu Krämerbuden, oder zum Frucht und Gemüsemarkt dienen, und so zum gemeinen Nutzen eine öffentliche Bestimmung erhalten.

Als eine Merkwürdigkeit dieser Halle verdient noch ein Grabstein am südlichen Ende

neben dem Ausgang in die Kirche, wegen seiner seltnen Grösse; genannt zu werden. Er ist 13 Fuss lang, 9 Fuss breit und aus Einem Stück nordischen weissen Marmors gehauen. Wessen Grab er deckt, ist unbekannt; die Inschrift ist ausgetreten. — An der langen Wand der Halle sind noch Reste von Stufen zu einer Kanzel.

In dieser Halle ward bisher um Weihnacht der vom Kapitel angeordnete

Christmarkt

gehalten, welcher sich durch die daran stossenden Kreuzgänge, über den innern Raum des sogenannten Friedhofes der Kirche, und in einen Theil der Kirche selbst verbreitete. Dieser Markt ist ein Ueberrest aus den ältesten Zeiten, der nach und nach auf den engen Raum der Kirche, ihrer Umgebung und Häuser beschränkten erzbischöflichen Hoheit, und der Rechte des Dom-

stiftes. Die unschickliche Gewohnheit, die Marktbuden bis in die beiden an den Kreuzgängen stossenden Theile der Kirche herauszurücken, ist ein sehr alter Misbrauch. Schon zur Zeit des Pabstthums ward über diese Entweihung des zu einer Krämerbude verunstalteten Gotteshauses, bei dem Erzbischof oft Klage geführt, der dann mit Bulle und Bann gegen die Käufer und Verkäufer sein oberhirtliches Amt verrichtete, die immer wiederkehrenden Handelsleute aus der Kirche trieb, und die Wechseltische umstiess. — Ursprünglich mag der Christmarkt bloss zur Freude der Kinder bestimmt gewesen sein, — wer erinnert sich nicht noch des Jubels seiner Kinderjahre in der Domzeit! — und vormals bestand wohl der Verkauf nur in kleinen Näschereien und Kinderhand zum Christgeschenk. Auch ist noch ein Theil der Buden damit versehen. Längst aber haben sich Luxus und Moden auch in die Spiele der Kinder gemischt und sie von einfachern

Freuden und Gaben entwöhnt: mit den Waaren des Luxus und der Mode ist jetzt die andre Hälfte der Buden gefüllt. — Die Kirche und die Markthallen sind in dieser Zeit, besonders Nachmittags und Abends, der Tummelplaz des Muthwillens und Gedränges der untersten Volksklassen, die durch die Lanzen der Soldaten oft mit Nachdruck gebändigt werden müssen; und die sparsam erleuchtete Kirche selbst, bietet ~~dann der Unsittlichkeit~~ ihre dunkeln Schlupfwinkel. — Vordem, — es ist eine mir noch schauerhafte Erinnerung aus meiner Jugend, — war der Dommarkt die Zeit offner Fehden gewisser Zünftler, Fabrikarbeiter u. dgl. Bis dahin schief ihr Groll und Hader des ganzen Jahres, und nun erfolgten förmliche, oft Tage vorher bekannte, Ausforderungen von Zuckerbeckerknechten, Schlächtern, Brauern u. s. w. An dem breiten Stein in der Mitte der Kirche — so wird in der Volkssprache das Grabmal der Grafen von

Schauenburg genannt, — trafen die streitbaren Partheien zusammen, rauften und balgten sich mit den abgerissnen Stangen der Marktbuden unter einander und gegen die zur Steuerung des Unfugs anrückenden Soldatenkolonnen, und gingen mit blutigen Köpfen auseinander. Friedlichere, aber auf diesem Plaz nicht minder unanständige; Scenen sah man in neuern Jahren in der Domzeit, auf eben diesen Gräbern der alten Ritter und Schirmvögte Hamburgs. Garköche hatten sich auf dem breiten Stein gelagert, und boten hier frisch an Ort und Stelle gesottene Schweinswürste, mit Brantwein und Punsch feil, — eine des Grabmals irgend eines Mönchs oder Bischofs würdige Libation, deren Opferer von den Kapitelsbedienten nur mit Mühe aus der Kirche vertrieben werden konnten.

Würde, wie es wahrscheinlich und in dieser durch Kauf und Verkauf von täglichen Nahrungsmitteln belebten Stadtgegend nöthig ist,

an die Stelle eines Theils der weggeräumten Kirche ein offner Marktplaz treten, so kann, wenn dieser Plaz nach einem verständigen Plan eingerichtet wird, der Hamburgsche Christmarkt dort in bedeckten Arkaden und Budengewölben, womit der Plaz umzogen werden könnte, gehalten werden, und so diese alte Sitte, auch aus dem staatswirthschaftlichen Grunde des dadurch beförderten Geldumlaufs, fort dauern.

Denk- und Grabmäler.

Unter den von der Zeit geschwärtzen, aber noch immer der Dauer von Jahrhunderten trozenden Gewölben der Domkirche, schweben, über unbekanntnen Gräbern alter Krieger und adlicher Geschlechter, an morschen Fahnenstangen zerlappte Trophäen; hoch an einigen Pfeilern hängen Rüstungen, Schwerdter, Lanzen, Helme, Wappen- und Kampfschilder.

Wer trug sie einst? wem zu Ehren hing man sie dort auf? welches wirkliche Verdienst hatten diese Todten? Darüber schweigen unsre Jahrbücher der Vorzeit, und das Auge erreicht in dieser Höhe die vielleicht schon, erloschnen Namen der Männer und der verzeichneten Thaten nicht.

Unter den Gräbern adlicher Geschlechter, zeichnet sich das der von Ahlfeld in einer der nördlichen Seitenkapellen, durch ein grosses und mit vielem allegorischen Pömp verziertes Epitaph allein aus. Es ist das Werk eines im Anfang des achtzehnten Jahrhunderts hier lebenden schätzbaren italienischen Bildhauers, Carolus Brennus, und ward im Jahr 1716 einem Wilhelm Ahlfeld durch dessen Frau errichtet. Die allegorischen Figuren, besonders vier an beiden Seiten, welche unter der Gestalt von zwei kämpfenden Helden, die das Laster niederstürzende Tugend vorstellen, zeugen von dem Geschmack des Künstlers, von seiner

Kenntniss antiker Formen, und von seinem Studium der Anatomie. Auch ist das bronzierte Hauptbasrelief gut geordnet. Es stellt die Erweckung der Todten vor. Die Idee des Künstlers, in dieser Scene nicht nach gewöhnlicher Art Scharen von Engeln und Heiligen in den Wolken schwebend zu versammeln, und die Erweckung nicht durch die Weltposaune, sondern durch die, aus einer schweren Wolkengruppe hervorbrechende Glorie der Gottheit bewirkt darzustellen, beweiset den Geschmack eines verständigen Erfinders. Schade, dass die Figuren und das Basrelief nur von Gips sind, und folglich bei der Ablösung von der Wand sich schwerlich erhalten werden. Obnehin haben die Seitenfiguren schon sehr gelitten. — Noch von späterer Zeit ist am südlichen letzten Eingang der Kirche, das Grabmal eines Baron Kielmannsegge, und das die Erweckung Lazarus vorstellende Basrelief, von Stuck, nicht ohne Verdienst.

Reich, aber ohne allen Geschmack aufgestuzt, und mit gothischen Schnirkeleien überladen, prangen an den Pfeilern und Wänden viele Epitaphe alter Dechanten, Domherren, fremder Edelleute und einiger Priester der Kirche, wenige von bekannten Namen, oder ausgezeichneten Nachruhm. Doch unterscheidet sich von diesen, dass an einem Pfeiler neben dem hohen Chor dem im Jahr 1517 verstorbenen berühmten nordischen Geschichtschreiber, Dechant und Stadtsyndikus Albert Cranz gewidmete Denkmal, um dessen Errichtung und Erneuerung sich einige Dechanten, besonders der gelehrte Dechant Gödersen im Jahr 1647 verdient machten. Cranz sah, als Zeitgenosse Luthers, noch die erste Morgenröthe der Kultur durch die Reformation über dem Norden aufgehen, zweifelte aber an ihren Fortschritten. »Guter Bruder! — rief der ehrliche Katholik sterbend, als ihm die von Luther öffentlich vertheidigten Glaubenssätze vorgelesen wurden —

»Ja, Du predigst Wahrheit; Du wirst aber nichts ausrichten.« Als der Hauptschriftsteller der Geschichte des Nordens, als Hamburgscher Patriot und Gesandter an vielen Hansetagen, ist er des Ruhms seines Andenkens würdig. Möge deswegen sein Denkmal und Bildniss, nicht mit dem Schutt der Kirche zerfallen, auf deren Kirchhof er, seiner Verordnung nach, unter einer Dachtraufe begraben ward.

Einige plump modellirte und überpinselte Standbilder Anschars, an den Seitenpfeilern des hohen Chors, und ein schlecht gemaltes und verblichnes Bildniss dieses ersten Hamburgschen Bischofs *) an dem Eckpfeiler desselben, haben alle kein anderes Verdienst, als den ehrwürdigen Namen des Mannes, dessen Asche von vielen dankbaren Generationen als heilig verehrt ward. — Ich übergehe die marmorne Wandtafel mit den die Sackpfeiffe spie-

*) Es ist oft, z. B. in Stabhorst 1sten Band, in Kupfer gestochen.

lenden Esel in Relief gearbeitet, ein Sinnbild menschlicher Thorheiten; mit den Todesjahren einer Geske von der Holte und eines Johann Lange, 1516 und 1537; — und rede nicht von den neben dem Harnisch eines alten Kriegsknechts hoch am Pfeiler hängenden Stiefeln: — Die erste ist durch den naiven Gesang des Thieres, die letztern sind durch die fabelhaften Schusterkünste des Teufels an den Stiefeln ohne Naht *), allen reisenden Handwerksburschen und Marktkrämern, als Wahrzeichen von Hamburg wohlbekannt. **)

*) Naiv genug sagte mir einst einer der Kirchenbedienten des Doms: „alle Jahr nehme ich die Stiefeln herab, um sie zu puzen, und muss also wissen, dass sie eine Naht haben.“ — Solche Verdienste erwerben wir uns um die Erhaltung unsrer Denkmäler und um Aufklärung!

**) Lambeck hat im 2ten Th. seiner Hamburgschen Kirchengeschichte die Karrikatur dieses Denkmals in Kupfer, und v. Hess den Singsang des musikalischen Esels im 1sten Theil S. 311 der Beschreibung Hamburgs, geliefert.

Bedeutender, aber nicht minder fabelhaft, war, als Gegenstand der ältesten Geschichte, noch in dem letzten Viertel des vorigen Jahrhunderts das Kenotaph des Pabstes Benedikt V. vor dem verschlossnen, seit 1782 weiter herausgerückten, Hochaltar des Chors. Dieses alte päbstliche Denkmal war unstreitig untergeschoben und viel neuern Ursprungs als das Zeitalter dieses unglücklichen römischen Fürsten. Von Otto dem Grossen im Jahr 965 auf seinem Römerzuge, als ein von dem römischen Volk erwählter Gegenpabst des von dem Kaiser ernannten Pabstes Leo VIII. aus Rom vertrieben und dem Hamburgschen Erzbischof Adalag zur Aufsicht übergeben, lebte Benedikt damals eine kurze Zeit in Hamburg im Exil, wozu der Kaiser ihn verurtheilte. Er unterlag in demselben Jahr seinem Kummer, und ward in der nachher noch zweimal vom Grund aus zerstörten Domkirche begraben. Sein Leichnam ruhete hier dreissig Jahr, und ward

im Jahr 999 nach Rom gebracht. Mehrere Jahrhunderte drauf errichteten wahrscheinlich einige Fromme dem Andenken des päpstlichen Eremiten, an der Stelle wo der Körper dieses von dem römischen Stuhl heilig gesprochenen Martyrers einst versenkt worden, ein Grabmal, welches alte Schriftsteller, die es gesehen haben wollen, einen »hocherhabenen steinernen Sarg“ — *Sarcophagum eminentem* — nennen; ein Beinamen der auf das noch zu unserer Zeit vorhanden gewesene niedrige Grabmal von schlechter Töpferarbeit nicht passt, welches folglich noch wieder aus spätern Zeiten herkommen mochte. *) Es bestand in einem schmalen, einen Fuss hoch

*) Abbildungen dieses päpstlichen Grabmals finden sich, im Lambeck und Stabhorst, welcher letztere in dem 1sten Th. seiner Hamb. Kirchengeschichte zugleich die weitschweifige Dissertation eines gewissen Sperling hat abdrucken lassen, der sich die undankbare Mühe gegeben, aus einer Reihe von Vermuthungen das Zeitalter der Errichtung des Grabmals bestimmen zu wollen, und es in die Jahre von 1540 setzt.

aus dem Boden hervorragenden aufgemauerten Grabstein, im schlechtesten gothischen Geschmack verziert. Aus länglicht viereckten, glasurten und erhaben gearbeiteten Backsteinen, war auf dessen Oberfläche das päpstliche Bildniss im Ornat zusammengefügt, und mit Brustbildern von Aposteln und Heiligen, kämpfenden Ritterfiguren, und einer mönchischen Inschrift umgeben. Als im Jahr 1782, auf eben der Stelle wo der päpstliche Grabstein lag, die neue Kapitelsstube gebauet werden sollte, öffnete man das Grab, fand es halb voll Sand, und warf es mit Schutt zu.

Mehr historische Aechtheit, hat die in der Mitte der Kirche stehende Tomba alter Schirmvögte von Hamburg, der Grafen von Schauenburg. Sie ist mit einem schönen, von der Zeit geschwärtzten, grossen Stein von weissem Marmor bedeckt, und wird deswegen in der Volkssprache der breite Stein genannt. Darunter ruhen, nach der altdeutschen Inschrift einer an dem nächsten Pfeiler hängenden Ta-

fel, die Gebeine der Grafen Johann I. und Gerhard I. zwei Wohlthäter der Kirche und der Stadt, um deren Freiheit sie sich durch Erweiterung der von ihren Ahnherren seit dem Jahr 1189 für die Stadt von den Kaisern erlangten Vorrechte verdient machten; sie starben 1266 und 1281; ferner ruhet hier die Asche des im Jahr 1306 in der Schlacht bei Uetersen gegen die Ditmarsen gefallenen tapfern Grafen Wolde-mar; und der Grafen Gerhard, Johann und Adolph der zweiten, aus dem vierzehnten Jahrhundert. Das Grabmal ist vor etwa vierzig Jahren, man weiss nicht wie, einer grossen Messingplatte beraubt worden, die auf dem Deckstein eingefugt war. Eine geharnischte Figur des Grafen Johann I. war darauf eingegraben. *) Die gesprengten Schraubenlöcher der Platte sind an dem Stein noch sichtbar. Diesem Grabe gegen über stand vordem ein

*) Im Lambeck und Stabhorst finden sich Abbildungen davon.

von Gerhard II. für sich und für die mit ihm hier ruhenden gestifteter Altar zu Todtenmessen. Eine Ehrentafel der Schauenburgschen Grafen mit einer Denk- und Lobschrift war darauf errichtet. Der Stifter des Altars hatte sich und seinem Geschlecht auch das Ehrendenkmal gesetzt, den Schauenburgschen Stamm in dieser Prunkschrift mit den ersten Stiftern der Kirche, Kaiser Karl und Ludwig, in einen Rang gestellt, und seine Vorfahren, die zweiten Gründer und getreuesten Gönner der Kirche — *hujus ecclesiae secundi fundatores et fidelissimi fautores*, — genannt. Vor etwa hundert und funfzig Jahren ward dieser Altar mit dem Ehrendenkmal niederrissen. Ueber der Stelle wo er einst stand und dem Kirchenstuhl der Kapitularen, hängen noch einige Wappenschilder der Schauenburgschen Grafen. — Bei der Vergleichung der alten Hamburgschen Geschichtschreiber scheint es, dass dieser Sturm auf den Altar der Holsteinschen Grafen

und auf das Denkmal, in die Zeit des geschlossnen Westphälischen Friedens fällt, in welchem das Hamburgsche Domkapitel die ihm von dem Hause Holstein Schauenburg, hundert Jahre vorher geraubten vierzehn Dörfer, zum Vortheil dieses Stamms, gegen eine unverhältnissmässig geringe Vergütung einbüsste. Die Vertilgung der gräflichen Denk- und Ehrenmäler in der Domkirche, war also vielleicht, das von dem schwächern Theil gegen den Uebermächtigen auf diese Weise geübte Vergeltungsrecht, und die sich laut aussprechende Wirkung eines gerechten Unwillens des damaligen Kapitels, dessen Gegenvorstellungen hierin bei dem Friedenskongress verschmähet wurden.

Dies ist, was die Domkirche von Denkmälern der Vorzeit geschichtlich merkwürdiges enthält. Die Ansicht des Uebrigen ist unerheblich. — Als

Chorträger stehen indess noch an den Stufen zu dem mit gothischen vergoldeten Bilder- und Schnitzwerk schwerfällig überladnen Hochaltar, woran sich die Vergoldungen des Grundes und der erhobenen Arbeit merkwürdig erhalten haben, vier schöne, obgleich nur kurze und magre Granitsäulen, deren Masse denen in der grossen Halle ähnlich ist. — Ausser einigen Familien- und Aemter Begräbnissen, liegen unter dem Hochaltar ~~verschiedne gewölbte Gänge und Gemächer~~ von unbekannter Bestimmung. Waren es die heiligen Gewölbe des Altars? wurden hier die Todtenmessen der Benediktiner gefeiert? oder — waren es die Weinkeller der Domherren? Wir wissen es nicht. Nach der Lage und der innern Einrichtung der Gemächer zu urtheilen, ist es wahrscheinlicher, dass dem göttlichen Bachus und nicht dem heiligen Benedikt hier Trankopfer gebracht wurden. Der Eingang ist ausserhalb der Kirche in dem Hause eines der Kirchenbedienten. Man steigt mehrere Stufen

in die dunkle Tiefe zu diesen stark gewölbten Klüften hinab, welche seit vielen Jahren von dem hiesigen Artillerie Departement, dem der Schlüssel dazu übergeben ist, zur Bewahrung grosser Haufen von steinernen Bomben und Kanonenkugeln — ein sonderbarer Kontrast an diesem Ort! — benutzt werden. Ueber dieser Kluft befinden sich noch einige in die Kirchenmauer hineingewölbte grosse Gemächer, die vielleicht einst zu Gefängnissen, denen sie vollkommen ähnlich sind, dienten. — Es ist möglich, dass in diesen starken Gewölben, oder in den wahrscheinlich hohlen und mit Schutt und Kalch ausgegossnen Kirchenpfeilern, wie schon oben bemerkt worden, noch mancher Fund, wenn auch nicht von verborgnen Schätzen, doch von alten geschichtlichen Urkunden bevorsteht, wenn einst beim Abbrechen mit gehöriger Vorsicht verfahren wird.

In einer obern Seitenabtheilung des Chors, zeigte man noch in unsern Zeiten, vor etwa

zwanzig Jahren, während des Christmarkts, zum Staunen und Grauen der Kinder, die verdorrte fabelhafte Hand des ungerathnen Kindes, das seine Eltern schlug und dessen verbrecherischer Arm aus dem Grabe hervorgewachsen war, und zwei wohlerhaltne, Mumienähnlich eingedorrte, und mit Kleiderlumpen bedeckte Leichname in zerbrochenen Särgen. Die Sage gab ihnen den Namen einer schönen Gräfin von Schack, und eines tapfern nordischen Generals: dieser trug die schwedische Uniform, und an den Beinknochen hingen gespornte Stiefeln. Der mit dem Vorzeigen dieser unbekanntem Todtengerippe getriebne Unfug, veranlasste das Kapitel, dem Spuck durch das Verscharren der Körper ein Ende zu machen.

Die Kanzel des Doms ist ganz von schwarzem Marmor: die zehn kleinen Apostel- und Evangelisten Figuren von weissem Marmor, in den Füllungen der Kanzelbrüstung, sind nicht ohne Verdienst, und besonders einige Gewänder gut

gearbeitet. — Ob sich übrigens unter den hoch an den Wänden umher hängenden verloschnen grössern und kleinern Gemälden noch Kunstwerke von einigen Werth, oder ob sich unter den Epitaphen noch bedeutende Namen finden, lässt sich erst dann beurtheilen, wenn sie herabgenommen und dem Auge näher gebracht sind. Ihre ~~jezige Ansicht, unter einem Ueberzug von Staub und Schmuz,~~ empfiehlt sie nicht. — —

*Der Domsturm und die Kirchen-
gebäude.*

Von Leichtgläubigen und Furchtsamen ist über die Baufälligkeit und den drohenden Einsturz der alten gut geformten Spizsäule des Domsturms, *) seit vielen Jahren manches kindisch

*) Der Thurm ist von der Erde bis zum Knopf, 353 Fuss hoch; bis zu 60 Fuss Höhe ist die Grundmauer 13 Fuss dick und läuft höher auf bis zu 11, 6, und 4 Fuss zu. Die hölzerne mit Kupfer

gefabelt und nachgeschwätzt worden. Man hat geglaubt, die Thurmmauer aus ihrem Gleichgewicht sinken, die Spitze sich beugen zu sehen: und doch, noch Jahrhunderte würde der Thurm überleben können, ohne dass einige Gefahr zu besorgen wäre. So entschied vor vierzehn Jahren ein Orakel in der Baukunst und Mechanik, unser unvergessliche Sonnin, der von dem Kapitel den Auftrag erhielt, mit mir den Thurm zu besteigen, um über die dem Publikum vorgespiegelte Gefahr zu berichten. „Ungeachtet,“ sagte Sonnin in seinem abgegebenen Gutachten, „der Thurm an der westlichen Seite verschiedene von dem allmählichen Abweichen desselben, in frühern Zeiten entstandene Borsten und Risse hat, können noch

gedeckte Pyramide, ist 176 Fuss hoch. — — Man steigt bis zu dieser auf sehr bequemen Treppen und dann auf guten Leitern bis zu 30 Fuss unter dem Knopf, von wo ab die Aussicht über die Stadt, die Ströme und das Land, vortrefflich ist.

Jahrhunderte verlaufen, ehe das Uebersinken, gesetzt auch es ginge auf gleiche Weise wie bisher langsam fort, gefährlich wird. Wissenschaftliche, uneigennütige, unpartheiische Männer, die von Zeit zu Zeit darüber zu Rathe zu nehmen sind, werden weder aus Unkunde noch aus Habsucht Gefahr, wo sie nicht ist, vorspiegeln, ~~und wo sie endlich erwächst, sol-~~ che, nebst den Ursachen des Versinkens abzu- thun wissen." — Das war die gültige und beruhigende Entscheidung eines sachkundigen Mannes, und eines genauen Kenners der ganzen Konstruktion des Thurms und ihrer Festigkeit, aus ältern höchst merkwürdigen Operationen. Sonnin — dessen Genie und umfassende praktische Kenntniss der Wunderkräfte der Mechanik, der theoretischen Wahrheit des ungeheuern Scherzes jenes alten Griechen, Glauben zu geben im Stande war, — „zeigt mir, sagte Archimed, einen festen Punkt, und ich will die Erde bewegen,“ — Sonnin hatte im

Jahr 1763, an dem Domsturm, so wie später an den Thürmen der Nikolai und Katharinen Kirchen, die einem Wunder ähnliche Arbeit des Aufrichtens der von Nordost gegen Südwest etwas abgewichenen Thurmspize unternommen und mit Sheldons Maschiene *) ebenso kühn als glücklich ausgeführt. Der Stadeschen Regierung selbst war, von eigennütigen oder unwissenden Menschen, die Gefahr welche der Thurm lief, so bedeutend gemacht, dass sie das Abtragen desselben vorschlug, und es nur nach vielen Gegenvorstellungen des Kapitels dahin gebracht ward, dass bloss die vier schwerfälligen Eckthürme, die man auf dem obern Thurmgemäuer, wo jetzt die Gallerie ist, noch auf alten Ansichten der Stadt und des Doms findet, weggebrochen wurden. Indess erhielt Sonnin vom Kapitel den Auftrag, die nach den genauesten Messungen vier Fuss über-

*) In Büsch's Mathematik zum Nutzen und Vergnügen, ist diese merkwürdige Maschiene beschrieben.

gewichene Spize zu untersuchen und daran die nöthigen Reparaturen vorzunehmen. Er untersuchte — und entschloss sich, das ganze abgewichene 176 Fuss hohe Balkenwerk der Pyramide mit einigen Rucken wieder gerade zu richten. Die grosse Operation war das Werk einer Frühstunde, und der kühne und feste Mann seiner Sache so gewiss, dass er mit der ungeheuern Spizsäule des Thurms, wie mit einer Helbarde, spielte. Das furchtbare Krachen und Knarren des Thurmgerippes während des Aufschraubens, schreckte ihn nicht: er hob den Thurm, liess, um die auf verschiedenen Standpunkten in der Stadt und auf dem Wall mit Messwerkzeugen ausgestellten Beobachter, die Zeit und das Maas der künstlichen Bewegung berechnen zu lassen, ihn wieder niedersinken, und richtet ihn zum zweitenmal auf. — Ein Mann wie dieser, war also berechtigt gegen das Geschrei des grossen Haufens seine Stimme entscheidend zu erheben. — Es war indess hohe

Zeit, dass die Untersuchung damals von ihm geschah. Der vor zwanzig Jahren verstorbene Zimmermeister des Doms, Pilz, hatte das mittlere Mauerwerk des Thurms, durch die sinnlose Aufstellung von vielen Spreiz- und Strebebalken in augenscheinliche Gefahr gesetzt. Diese Streben waren in der Gegend des Geläutes gegen die innern Mauern so unbehüllich und rückwirkend gestemmt, dass sie die Seiten des Thurms gerade an den Stellen wo die alten Risse sind, bei den Schwenkungen der Glocken, und durch ihren eignen Druck, immer weiter hinaus drängen und die Risse erweitern mussten. „Wäre“ — sagt Sonnin über diesen Gegenstand in eben dem Gutachten — „wäre es dem Mann möglich gewesen, die Kräfte seines Holzes zu berechnen, und daneben zu erwägen, dass sein Grund auf welchem er Stützen setzte, der schwächere Theil sei, so hätte er nicht diese Anlage gemacht, womit er nur den Thurm auseinander spreizen und die Bor-

sten vergrössern konnte." — Seit den zwanzig Jahren, da dieser dem Kapitels Bauwesen gefährlich gewordene Mensch nicht mehr lebt, und der Thurm von seinen so nachtheiligen Anlagen befreiet worden, hat dieser, wie die periodischen Untersuchungen und Ablöthungen des jezigen sachkundigen und geschickten Domzimmermeisters Stammann beweisen, nichts durch weiteres Abweichen gelitten. Er steht fest und unerschütterlich auf seinen mächtigen Grundmauern, mit der schönen pyramidal Form seiner Spize, deren Zimmerwerk der Hambrgsche Bauhofinspektor Mehne für ein Meisterstück der Baukunst erklärt, das als ein Muster zur Nachahmung Bewunderung verdient, und deswegen von ihm und seinen Gehülfen mehrmals nach allen seinen Theilen sehr genau gezeichnet ist. Die Verbindungen des Ganzen sind äusserst einfach und zweckmässig gedacht; leicht und frei hängt das Gebälcke, von eisenstarkem Eichenholz, ineinander. — Eben so

merkwürdig sind die sechs Thurmglöcken von einem Guss wie er in unsern Zeiten nur selten geräth. Sie wiegen zusammen 26000 Pfund und machen unstreitig das grösste, schönste und volltönendste Geläute unsrer Stadt aus. Hell und rein wie Glasklang tönt der Schlag einer der kleinern Glöcken, von deren Masse man glaubt, dass sie mit Silber versetzt sei. Die grösste Glöcke wiegt 11000 Pfund, und hält unten beinahe sieben Fuss im Durchmesser der innern Weite. Unübertreflich erhaben ist der Ton dieser herrlichen Glöcke besonders, die nach alter Sitte nur zweimal im Jahr an Heiligen Tagen angezogen ward, und mit zwölf Menschen in den ersten Schwung gesetzt werden musste. Man darf nicht zweifeln, dass dieses trefliche und seltne Geläute beibehalten werde: es wäre aber auch zu wünschen, dass wenigstens die drei grössten zusammenstimmenden Glöcken, ungetheilt einer der andern Stadtkirchen übergeben würden, unter welchen unsre neueste,

die Michaeliskirche, vor allen übrigen eines bessern Geläutes bedarf.

— Von Todten — Wahrheit! — Noch einmal muss ich auf die für die Kirche und für das Kapitel höchst schädlichen Bauplane des verstorbenen Domzimmermeisters Pilz zurückkommen. Zum Verderben der Kirche, und um den Untergang vieler Domgebäude zu befördern, schien dieser vielleicht eben so unwissende als eigennützig Mann geboren zu sein. Auf seinen dem Kapitel von jeher verderblich gewesenen Rath und den geheimen Betrieb eines auch verstorbenen eigennützigen Beförderers desselben, fiel vor zwei und zwanzig Jahren der kleine Kreuzgang am St. Petersort, und bald darauf als Folge davon eine Reihe einträglicher Häuser daselbst, und ein öder mit hässlichen Ruinen und halb umgestürzten Gebäuden besetzter Platz trat an ihre Stelle. Das hiesige Publikum hat dem Kapitel oft den Vorwurf gemacht, den es bei der

Lage der Umstände wahrlich nicht verdiente, dass es diese in einer der bewohntesten, volkreichsten und nahrhaftesten Gassen gelegenen einträglichen Plätze, eine lange Reihe von Jahren hindurch, und gerade zu einer Zeit, wo es in der Stadt durchaus an Bauplätzen fehlte, zu seinem eignen Schaden unbenutzt hätte liegen und sie endlich bloss mit leichten Holzschauern bebauen lassen. Der Vorgang, den ich zur Berichtigung der Sache hier kurz erwähnen zu müssen glaube, war dieser.

Im J. 1780 waren die schadhaft gewordenen Gewölbe des kleinen Kreuzganges am St. Peters Ort, von dem Domszimmermeister Pilz, nicht, wie es noch hätte geschehen können, durch zweckmässige Mittel hergestellt; sondern vielmehr nach seiner bei dem Thurm angewandten abscheulichen Theorie, durch spreizendes und gegen das Gewölbe wirkendes Strebenwerk aus einander getrieben, dadurch zum Plazen und dem Einsturz nahe gebracht. Der Kreuzgang musste nun, auf Be-

fehl der Regierung zu Stade, im Jahr 1782 mit dem daran stossenden alten, zum Theil auch nur schadhafte und immer noch Reparaturfähigen gothischen Kapitelsgebäude, der Reventher *) genannt, worin das Archiv, die Bibliothek und die Versammlungszimmer des Kapitels lagen, abgebrochen werden. Zum Behuf des Christmarkts ward statt des Kreuzganges, die noch, hoffentlich aber nicht lange mehr stehende hölzerne, Baraken ähnliche Gallerie aufgeschlagen. Zu gleicher Zeit mussten, auf wiederholten Befehl der Regierung, vier an dem Kreuzgang gränzende noch gute Häuser, plötzlich, als ob ihr naher Einsturz drohe, von ihren Bewohnern geräumt werden. Viele Jahre noch standen diese Häuser öde, den Holzdieben zur Beute, und dem Publikum zum Gespötte **) halb in Ruinen, fielen nach und

*) Das verstümmelte Wort Refectorium, oder Speischaus, Speisesaal der Mönche.

***) Ein von den Domsruinen in Kupfer gestoch-

nach ein, und wurden endlich weggeräumt. Und doch bewiesen, nachdem diese Häuser schon acht Jahre in diesem Zustande gewesen waren, die durch einen unpartheiisern Baumeister noch einmal vorgenommenen Untersuchungen derselben, dass sie mit einigen Kostenaufwand selbst damals noch einer Reparatur fähig waren, und folglich zu der Zeit, als ihre Bewohner daraus vertrieben wurden, um so viel weniger unheilbar gewesen sind, als es der Regierung und dem Kapitel durch die Entscheidungen des Domzimmermeisters und eines von Stade herüber gesandten Bauofficianten, des Moorkommissars Finndorff, welcher dieses dem Kapitel nachtheilige Bauunternehmen leiten sollte, aber eigentlich nur das Echo des erstern war, vorgespiegelt ward.

Mit glänzenden Planen und Rissen zur

nes [Spottbild, erschien in der damaligen Hamburgschen Zeitschrift, das Journal aller Journale.

Wiederbebauung jener Plätze, ward nun dieses ohne bestimmte Aussicht zur Ausführung angefangne Unternehmen von den benannten beiden Officianten dekorirt; aber die Ausführung dieser luftigen Plane konnte nicht möglich gemacht werden. Dem Kapitel selbst fehlte es hiezu an den nöthigen Fonds, und die Hannöversche Regierung weigerte sich, die Mittel dazu darzureichen, oder die erforderlichen Anleihen auch nur zu garantiren. Eben so wenig gefiel es ihr, die in der Folge zu andern Benutzungen dieser öden Plätze oft geschehenen Vorschläge zu genehmigen. So lagen sie denn vierzehn Jahre ganz unbenutzt, und wurden dann zur Bebauung mit hölzernen Wagenschauern, u. dgl. vermiethet.

Das einzige Gute, was dieses für die königliche, wie für die Kapitals Kasse unglücklich ausgefallne Bauprojekt zu Wege gebracht hat, sind die unter Anleitung des Kommissär Finndorff, von einem Hannöverschen Kondukteur Kohl-

mann damals aufgenommenen genauen Grundrisse der Domkirche mit ihrem Gebiet, und der sämtlichen dem Kapitel angehörigen Gebäude und anderer liegenden Gründe in und ausser der Stadt. Noch ein, damals freilich nicht voranzusehender, zufälliger Vortheil ist aus der Nichtbenutzung dieser ansehnlichen Bauplätze, z. B. durch ihren vorgeschlagenen aber von der Regierung unbewilligt gelassenen Verkauf auf Grundhauer, nunmehr für die Stadt, als jezige Besizerin des Domgebietes, gewonnen worden; dass nämlich, wenn erst die Kirche weggeräumt ist, über das Ganze dieser sie umgebenden Plätze und Gebäude, ein vollständiger durch keine zwanganlegende Hindernisse gestörter Plan, zu neuen Anlagen eines Markts und einiger Gassen, wird entworfen und ausgeführt werden können.

Durch das Abbrechen eines der gothischen Nebengebäude der Kirche, worin die alte Kapitelsstube lag, ward der neue Bau des hohen

Chors in derselben und der jezigen Kapitels-
 stube veranlasst, und i. J. 1782 nach den Ris-
 sen des benannten Hannöverschen Moorkom-
 missars, von dem Domzimmermeister Pilz aus-
 geführt. Dieser neue Sitzungssaal des Kapitels
 ist nach guten Verhältnissen gebauet und nicht
 ohne Geschmack mit Stukaturarbeiten deko-
 rirt. ~~Von der Saaldecke,~~ blickt das allsehende
 Auge von einer Glorie umstralt, und von ei-
 ner Schlange, dem Symbol der Ewigkeit, um-
 geben, herab. — Hätte man damals die kurze
 Ewigkeit dieses neuen Baues mit vorausseh-
 dem Auge messen können, in der That, das
 Kapitel würde sich dann mit seinem alten go-
 thischen Residenzsaal beholfen und einen Bau,
 welcher 14000 Mark kostete, nicht befördert
 haben, dem jezt, mit dem uralten Stamm-
 gebäude des Erzstiftes, ein gemeinschaftliches
 Schicksal bevorsteht.

Was die bereits im allgemeinen gefassten
 Ideen, und die noch zu entwerfenden nähern

Plane zur Benutzung so wohl des einst leeren, grossen und beinahe regulären Plazes den jezt die Kirche mit ihren Umgebungen von Häusern und Kirchhöfen einnimmt, als auch der Reihen aneinander gränzender Domkurien und Vikarienhäuser betrifft; so ist es allerdings noch zu früh, davon zu reden, und ich mögte daher nur den Wunsch äussern, dass zum Entwurf und zur Ausarbeitung solcher Plane, deren Ausführung auf alle künftige Zeiten Hamburgs hinauswirkt, mehrere Ort- und Sachkundige Baumeister gehört würden, und ihre Gutachten abgeben mögen. Wenn ich einen Blick in die Zukunft hinaus werfe — sie würde nahe sein, wenn meine Wünsche sie herbei führen könnten, — so sehe ich in der Gegend der Kirche und auf dem Grund des vormaligen Stiftgebiets, ein neues und schönes Stadtviertel entstehn; ich sehe die Gasse hinter St. Petri sich bedeutend erweitern, und hinter derselben eine neue fast rechtwinklichte Gasse sich

bilden, die in der Zuchthausstrasse beginnt, durch die Kuriengärten hin, und mit einer Wendung gegen die erweiterte Papentwiete am St. Petersort, gegen einen neuen Marktplaz ausläuft; ich sehe diesen Markt rechts von der grossen, mit einem bessergestalteten Dach versehenen und sonst zweckmässig eingerichteten Domhalle, — deren Erhaltung mit mir gewiss viele meiner Mitbürger wünschen — und übrigens umher mit auf offenen Arkaden ruhenden Häusern umschlossen, und ein länglichtes, im Kreuz durchschnittnes Viereck von Gebäuden sich ihm hinterwärts anschliessen. — — Wem Alterthum und Bürgerverdienst werth ist, der stimme mit mir dahin, dass diesem Markt und den neuen Gassen Benennungen gegeben werden, die das Andenken der Domkirche — dieses uralten Stiftungsdenkmals unsrer Vaterstadt — erhalten, und Namen um Hamburg verdienter Männer der ältern und neuern Zeit der dankbaren Nachwelt überliefern.

*Rückblick auf die vormalige Dom-
bibliothek.*

Mit einer schmerzhaften Erinnerung schliesse ich die nicht reiche Aehrenlese der noch übriggebliebenen Merkwürdigkeiten unsrer Domkirche, indem ich einen Rückblick auf die im Jahr 1784 veräusserte — oder vielmehr verschleuderte — treffliche Bücher- und Handschriften Sammlung des Domkapitels werfe. Die Bremische Regierung, welche einen Vorschlag zum Verkauf einer solchen Bibliothek, deren seltenen Werth sie durch das in Händen habende Verzeichniss ihres Inhalts beurtheilen konnte, nie hätte genehmigen sollen, veranlasste ihn gewissermassen selbst, indem sie diesen Verkauf schon im Jahr 1781 in der Verhandlung über die

Bauangelegenheiten in Antrag brachte, damit, weil das Bibliothekzimmer in dem alten Gebäude baufällig war, bei dem neuen Bau — man denke wie wirthschaftlich! — die Einrichtung eines solchen Zimmers erspart würde — Unwiederbringlich ist durch diesen unglücklichen Einfall ein seit vielen Jahrhunderten sorgsam gesammelter seltner Schatz der alten Literatur zerstreuet und verlohren worden. — Dies beweise hier nur ein flüchtiger Ueberblick dieser sehr schätzbaren Büchersammlung, den ich aus ihrem vor mir liegenden traurigen letzten Ueberrest, dem Auktionskatalog ziehe, und mich dabei auf das Urtheil ~~unsers~~ grossen Bücherkenners des Herrn Professor Ebelings berufe, der die Sammlung durchgesehen hat. Als ich im Jahr 1784, um die Residenz des Kapitels anzutreten, nach Hamburg zurückkam, war der Bann unwiederlich über die Bibliothek ausgesprochen und in der Vollziehung begriffen, es war also

vergeblich, mich an meine noch lebenden ältern Kollegen anzuschliessen, welche ihre Stimme gegen die Verschwörung zur Zerstreuung dieses Schazes der Literatur umsonst erhoben hatten.

Die Dombibliothek war von sehr alten Zeiten her, bis gegen die Mitte des siebenzehnten Jahrhunderts, da früher durch den Religions- und dann durch den Westphälischen Frieden die Existenz des ~~sekularisirten~~ Stiftes verändert und seine innere Kraft gelähmt ward, mit Kenntniss und grossen Kosten gesammelt und zum Theil durch die statutenmässigen Geschenke der die Residenz antretenden Domherren, so wie durch Freigebigkeit einzelner Mitglieder des Kapitels, bereichert worden. Als den G~~o~~ter sehr vieler trefflichen Werke, nenne ich mit dankbarer Achtung vor allen einen Dechant Gödersen, der in der Mitte des siebenzehnten Jahrhunderts seine schöne und zahlreiche Sammlung der Dombibliothek ver-

machte. Der eigentliche Fond der Sammlung war nicht neuer als die Jahre 1650 und 60. Sie bestand nur aus viertausend und achthundert Büchern und Handschriften, aber die grösste Hälfte derselben war eine Auswahl höchst schätzbarer Werke, welche in den reichsten Bibliotheken oft vergeblich gesucht werden. In diesem verborgnen Schatz, den man nicht genug kannte und schätzte, bis das Verkaufsverzeichnis ihn zur öffentlichen Kunde brachte, hatten Mäuse, Würmer und Moder zwar lange ungestört gehäuset; doch aber war ein guter Theil davon verschont geblieben, oder hatte nur an dem Bande, den Titeln u. s. w. etwas gelitten. — Unter den Handschriften war eine Bibel in 3 Folio Bänden nach Hieronymus Version, auf Pergament im Jahr 1255 geschrieben; eine sehr künstlich geschriebene Märtyrer Legende in 2 Folianten, viele, grösstentheils sehr schön geschriebene und ausgemahlte, Messebücher und andre Lehrbücher. Alte juristische

Werke machten einen grossen Theil der lateinischen Bücher aus. In den theologischen Fach fanden sich verschiedene seltene Polyglotten, auch die Pariser; verschiedene seltne Bibeln, unter andern eine ungarsche vom Jahr 1590 in \uparrow Folio; gute kirchengeschichtliche Werke und einige Kirchenväter. Unter den medicinischen waren seltne Werke. Wenig Philosophen; mehr mathematische, und darunter Hauptwerke. Die zu diesen gehörige Sammlung von mathematischen Instrumenten, war — von vielem Gebrauch hoffentlich — verdorben und veraltet. Am besten und reichhaltigsten war das historische Fach besetzt. Alle die alten klassischen Corpora, auch die Pariser Original Ausgabe des *Corporis historiae byzantinae*, nebst andern lateinischen besonders in Italien gedruckten historischen Werken. — Zu den zahlreichen griechischen und lateinischen Klassikern, gehörten manche alte, in Deutschland, Frankreich, und Italien gedruckte Kernaussagen:

Euripides, Plutarch, Plato, Aristoteles, Xenophon, Homer, Dion, Herodot, Thucydides, Manutii Cicero, Lipsii Erasmus u. a. verschiedene stephanische Ausgaben. — Einige gute antiquarische Werke. — Unter den Sprachwerken, war Ludolfs äthiopisches Lexikon, mit sehr vielen beige-schriebenen Zusätzen und Anmerkungen von Schlichting. — Aeusserst schätzbar waren unter den alten Pergament Manuscripten verschiedene Klassiker, als: ein Paar Handschriften von Virgil, *) verschiedene Werke Ovids, vier Lukane, ein Paar Juvenale, ein kommentirter Terenz u. dgl.; einige waren mit Scholien versehen, und mit andern alten Codicen konferirt. — Einen schönen und ansehnlichen Theil der Bibliothek machten endlich die Bücher in spanischer, italienischer, französischer und englischer Sprache aus, besonders solche, die zur Geschichte dieser Län-

*) Voss soll diese Handschriften neuerlich benutzt haben.

der gehören: eine Menge der schätzbarsten und seltensten Sachen; alle aber gingen nur bis 1660. Auch alte Drucke waren da, wenn gleich nicht von den ältesten: vor allen ein schöner Ptolemäus mit illuminirten Karten auf Pergament, zu Ulm 1486 gedruckt.

Das mag hinreichen, um einen Begriff von dieser verschwundenen treflichen Sammlung zu geben. Von diesen und ähnlichen grossen Werken sind nur einige in Hamburg geblieben, die von wenigen Bücherkennern und Sammlern, als, von dem verstorbenen Pastor Krohn, und den Herren, Professor Ebeling und Dr. Heine in der Auktion gekauft wurden. Die ganze Sammlung der Handschriften ging für einen unbedeutenden Preis nach Kopenhagen.

Um das Maas dieses Unfalles voll und die Verschleuderung der schönen Sammlung für jeden wahren Freund der Literatur empfindlicher zu machen, trafen noch manche von den hastigen Beförderern des Verkaufs, be-

sonders von dem verstorbenen Domsyndikus De-
 tenhoff. — auch in dieser Hinsicht sehr un-
 rühmlichen Andenkens — veranlasste Umstän-
 de zusammen. Die Auktion ward so übereilt
 angesetzt, dass das Verzeichniss nicht weit ver-
 sandt werden konnte, um die Aufträge aus
 entferntern Gegenden zu erwarten. Daher
 war in den ersten Tagen, bei dem Verkauf
 der grössern Hälfte der Bibliothek, die Kon-
 kurrenz der Käufer nur sehr geringe; die Bü-
 cher wurden fast verschenkt: — erst während
 der Verkaufstage, und zum Theil nachher, gin-
 gen die Aufträge ein. Die ganze Summe des
 Verkaufs dieser seltenen Sammlung betrug we-
 nig über dreitausend Mark. Hiezu kam noch,
 dass der sonst geschickte Verfertiger des Ka-
 talogs, mit allzuängstlicher Gewissenhaftig-
 keit, auch die geringsten an den Büchern be-
 findlichen Wasserflecke und Spuren von Wurm-
 frass bemerkt und dadurch die Käufer abge-
 schreckt hatte; wie mir Heyne in Göttingen

mit grossem Bedauern über die erst nachher erhaltenen bessern Nachrichten sagte. — Manches treffliche und höchst seltene Werk ist, durch dieses zusammentreffende Misgeschick, von der Makulatur verschlungen worden.

Doppelt schmerzhaft sind diese Erinnerungen jetzt, wo die Dombibliothek, mit einem Theil der oben erwähnten schönen Sammlung des Kapitels von Kirchenurkunden des Mittelalters *) vereint, für die Bibliothek der Stadt ein höchst wichtiger Gewinn geworden wäre.

*) Während dieser Bogen gedruckt ward, geschah ein kaum erhörter räuberischer Angriff auf diese Sammlung; wovon noch ein Wort als Nachschrift in dem folgenden Abschnitt.

Lezte Beraubung der Domkirche.

Ueber die Denkmäler des Hamburgschen Stifts, besonders über seine Reste der alten Literatur, und seine Urkunden des Mittelalters, scheint von jeher ein widriges Geschick zu walten, und sie durch alle Mittel, der Zerstreuung, und, wie dieses, dem Untergang zu weihen. Vor 300 Jahren veranlasste der Reformationseifer einen offenen Angriff der Stadt auf die Kirche und die Urkundensammlung des Kapitels; in dem Lauf der Folgezeit gingen durch äussre Vorfälle und vielleicht noch mehr durch Unachtsamkeit, wahrscheinlich manche wichtige Dokumente verlohren; verschleudert ward im lezten Viertel des vorigen Jahrhunderts die trefliche Biblio-

thek mit den Handschriften des Doms; — und jetzt, wo die Vereinigung des Stiftes mit der Stadt geschehen, und ihr die Kirche zum Eigenthum übergeben ist, wird ihre Urkundensammlung noch einmal bestürmt um sie zu verderben. — Der Vorfall ist in diesem Betracht immer merkwürdig genug, um ihn, als einen charakteristischen Zug der verlöschenden Geschichte der Kirche, anzuführen.

In den letzten Tagen des Juli dieses Jahrs, rottirte sich, durch die in öffentlichen Blättern als bevorstehend angekündigte Abbrechung des alten Stiftsgebäudes zum Raub gereizt, ein Haufen Pöbels am hellen Tage in der unverschlossnen und unbewachten Kirche, trieb, aus Vernichtungssüchtiger Lust, Unfug mit vorläufiger Zerstörung von Verzierungen u. dgl., erstieg dann unbemerkt eine sonst unzugängliche Vertiefung in dem höhern Theil der Seitenmauer des Chors, wo ehemals die oben erwähnten unverwesten Körper lagen, und

erbrach hier zwei Thüren zu einer verborgenen unbekanntem Treppe, die zu dem obern Theil des Chors führt. Dort befand sich in einem nur durch die obern Gewölbe des Chors zugängigen Seitengemach, die alte zahlreiche Urkundensammlung aus dem zwölften und folgenden Jahrhunderten *) in einem Schrank, welcher mit einigen andern Kisten, worin alte Papiere lagen, erbrochen ward. Als der Pöbel seine Hoffnung, Schätze darin zu finden und zu rauben, getäuscht sah, warf er die Pergamente heraus, riss alle Wachssiegel davon ab, schleppte einen Theil der Urkunden weg, und liess die übrigen auf dem Boden zerstreut, und durch das Entwenden der Siegel halb zerissen, liegen. Gassenbuben liefen mit den geraubten Pergamenten auf dem Kirchhof und in den Gassen umher, und verkauften sie für einige Schillinge; andre wurden in ganzen Bün-

*) Ihrer ist oben, S. 41 und 42, erwähnt worden.

den verschleppt, aus den Siegeln Lichter gegossen u. s. w. Erst nach geschehener That ward der Raub entdeckt, und nun wurden von der Polizei Vorkehrungen getroffen, um den weitem Unfug des plünderungssüchtigen Haufens zu verhindern und die entwandten Urkunden wieder herbei zu schaffen. Man ist auch so glücklich gewesen, den grössern Theil derselben, die meisten aber sehr verunstaltet, wieder zu erhalten.

Ob nun gleich diese Urkundensammlung für die alte politische Geschichte der Stadt keinen bedeutenden Werth haben mag, so wird sie, auch selbst in ihrem durch diesen Unfall halbverdorbenen und unvollständigen Zustand, doch dem Forscher der Hamburgschen Stiftsgeschichte, und der Diplomatie des Mittelalters, gewiss noch sehr schätzbar bleiben.

Diese wenigen ehrwürdigen Reste der Vorzeit, werden nun, sei es in dem Archiv, oder,

in so fern die Urkunden zur Kirchengeschichte gehören, in der öffentlichen Bibliothek der Stadt, ein Denkmal ihres alten Stammstiftes bleiben, welches nach einigen Jahren, bis auf wenige Spuren seines ehemaligen Daseins, vielleicht verschwunden sein wird. — Wandelndes Schicksal aller menschlichen Dinge, so will es dein gebietendes Gesez! — —

I n h a l t.

Vorerinnerungen Seite 5

Ueberblick der Geschichte der Domkirche und des Kapitels. S. 11

Umriss ihrer Hauptepoken. — Stiftung durch Karl d. G. — Anschar. — Dreimalige Zerstörungen, und Wiederherstellungen der Kirche durch Anschar, Unwan, und Bezelin. — Letzer Bau der Kirche durch Graf Adolph von Schauenburg. — Raub der 14 Dörfer des Kapitels. — Innere Geschichte des Stiftes während des Mittelalters. — Reformationsunruhen und Bestürmung der Kirche. — Veränderungen durch den Religions- Westphälischen- und Stockholmer Frieden. — Ueberblick der Geschichte des Kapitels, und seiner Verhältnisse gegen die Stadt, bis zur Uebertragung des Domstiftes an Hamburg i. J. 1802.

Ansicht der Alterthümer in der Domkirche. . . S. 36

Armuth der Kirche an Kunstwerken von Werth, und des Archivs an wichtigen, die Geschichte der Stadt betreffenden, Urkunden. Wahrscheinliche Ursachen dieses Mangels. — Jezi-

ger Bestand des Archivs. — Gestohlene Kirchenschätze. — Vermuthungen wegen noch versteckter Urkunden.

Die grosse Halle der Domkirche. Seite 46

Ihr wahrscheinliches Alter. Schöne Konstruktion. Granit Säulen. Grosser Charakter des Ganzen. Wunsch wegen Erhaltung der Halle.

Der Christmarkt. S. 51

Denk- und Grabmäler. S. 55

Unbekannte kriegerische Denkmale. — Epitaph Ahlfeld's, Kielmannsegge's, Albert Cranz's, u. a. — Bildnisse des h. Anschars. — Der musikalische Esel und die Teufelstiefeln. — Fabelhaftes Kenotaph des Pabstes Benedikts V. — Tomba der Hamburgschen Schirmvögte, Grafen von Schauenburg. Ihr zerstörter Altar und Ehrenmal. — Hochaltar und unterirdische Gewölbe. — Unverweste Leichen. — Kanzel. — Verloschne Gemälde.

Der Domsturm und die Kirchengebäude. . . . S. 70

Vorgespiegelte Gefahr des Einsturzes. Sonnin's Gutachten, und seine Aufrichtung des abgewichenen Thurms. Des Zimmermeister Pilz Spreizwerke. Musterhafte Konstruktion des Thurms. Schönes Geläute. — Verunglückte Bauprojekte mit den Kirchengebäuden, der Officianten Pilz,

Finndorff u. a. — Neuer Sitzungssaal des Kapitels. — Ideen zur künftigen Benutzung des Domplazes u. s. w.

Rückblick auf die vormalige Dombibliothek . . . S. 87

Verschleuderung dieses trefflichen Schazes der alten Literatur, durch schlecht organisirten öffentlichen Verkauf. Ueberblick dieser schätzbaren Bücher- und Handschriftensammlung.

Lezte Beraubung der Domkirche. S. 96

Auf der Titelseite des Umschlags, ist eine Kopie des alten grossen Kapitelssiegels befindlich. Der Form der Umschriftbuchstaben nach zu urtheilen, ist es aus dem zwölften Jahrhundert.

Des Erzbischofs Anschar's Bildniss, auf der Rückseite des Umschlags, ist der Umriss eines alten Gemäldes, welches von einem Domprobst Middelman, der im Jahr 1457 starb, der Kirche geschenkt ward, und an dem Eckpfeiler des Chors hing. (s. Seite 59).

Wenig Tage vor der Erscheinung dieses Ueberblicks der Domkirche, ist der Anfang mit der Ausräumung derselben gemacht, und die Bildnisse Anschar's mit andern Gemälden, Epitaphen, u. s. w. abgenommen. Es finden sich, auch in der Nähe betrachtet, so wie ichs erwartet habe, keine Kunstwerke von besondern Werth darunter, und unter den alten Kriegsrüstungen und Fahnen nicht einmal Namen oder andre Denkschriften ihrer vormaligen Eigenthümer. Wahrscheinlich wurden diese Rüstungen und Waffen, zu den Zeiten der in der Kirche begrabenen Holstein-Schauenburgschen Schirmvögte der Stadt, als Denkmale ihrer Kriegsthaten, hier aufgehängt.

UNIVERSITY OF CHICAGO



49 796 756



10 20011



U of Chicago



49796756